Bibliothek
der neuesten
deutschen Classiker.

Eine Auswahl
des Schönsten und Gediegensten
aus ihren
sämmtlichen Werken.

Für Schule und Haus.

Mit Bildnissen, Lebensbeschreibungen und
einer Literaturgeschichte der
neuesten Zeit.

Zweiter Theil.

Dritte, unveränderte Auflage.

Leipzig,
In Commission bei Carl Gottlob Schmidt.

Wir erlauben uns zunächst, über die Rechtmäßigkeit dieser Bibliothek auf unsere Erklärung im vorigen Bändchen zu verweisen und setzen den dort begonnenen Bericht über die Unternehmungen des Verlags-Vereines zur Verbreitung nützlicher Bücher hier mit Erlaubniß der Leser fort. Möge man von allen diesen Schriften, wie von der Bibliothek selbst, deren Haupt-Absicht Humanitätsbildung ist, sagen: man wird reicher dadurch, man gewinnt mit diesen Büchern einen großen Besitz!

Diese Worte schrieb uns ein im Vaterlande hoch geachteter und gefeierter Mann. Stimmen alle unsere Leser damit überein, so haben wir unsern Zweck erreicht.

Wir zeigten im vorigen Berichte Seite VIII an, daß von den Lebensbeschreibungen berühmter Gewerbtreibender, Fabrikunternehmern und Erfindern rc. eine Fortsetzung erscheinen würde und wir können jetzt bereits berichten, daß sie erschienen ist. Der Herr Geheimerath von Utzschneider in München hat uns in derselben die Mittheilung der von ihm gleich nach dem Tode seines Freundes, des in der Welt der Techniker wie der Wissenschaftsmänner auf das Rühmlichste bekannten Joseph von Frauenhofer, herausgegebenen vortrefflichen Lebensgeschichte, erlaubt. Diese jedem Weiterstrebenden zu empfehlende und anziehende Schrift war leider nicht mehr im Buchhandel zu erhalten, und es wird Jedem, der vergeblich nach ihr fragte, die Nachricht lieb sein, daß sie nun hier in einer neuen Ausgabe wieder zu erhalten ist. Frauenhofer bietet eine ermunternde Erscheinung dar. Die Verhältnisse in seiner Jugend konnten ungünstiger nicht wohl

sein. Aber, sagt Herr v. Utzschneider: Frauenhofer wollte Optiker werden, und er wurde es. Ein Unfall seltener und trauriger Art, der Einsturz eines Hauses, unter dem er begraben wurde, ward die nächste Veranlassung zur glücklichen Gestaltung seiner Lebensschicksale. Man wird das nicht ohne Interesse lesen.

In demselben Bande, wofür man wie für den ersten nur 8 Gr. zu zahlen hat, erhält man auch noch die Lebensschilderungen Arkwright's (der ein Barbierer war und doch eine Maschine erfand, durch welche bald zwei Millionen Menschen ihr Brod verdienten und sechs Millionen Spindeln in Umschwung gebracht wurden), und Anderer, von denen als besonders anziehend ein Besuch bei dem alten Peter Vischer in Nürnberg erzählt wird, der den unsterblichen alten Meister, mit zweien Freunden sich im Zeichnen übend, antraf. Ein herrliches Bild aus der guten alten Zeit. Wer versetzte sich nicht gern in sie zurück und fühlte sich glücklich in dieser Rückerinnerung.

Eng verwandt mit diesem Unternehmen sind II. Die Lebensbeschreibungen und Bilder aus dem Leben ausgezeichneter und berühmter Kaufleute und Banquiers, wovon bis jetzt 3 Bände ausgegeben sind. Jeder kostet 10 Gr. Die nähere Kenntniß dieser Männer, sagt ein Beurtheiler, ist für einen jungen Geschäftsmann mehr werth, als ein Erbe von ein paar tausend Thalern für viele junge Männer.

Ein Motto sagt: „Wie der Feldherr die Thaten Napoleons und Friedrichs des Großen studirt: so soll auch der Kaufmann mit den Thaten der Rothschilde, der Fugger, eines Arnoldi, mit den Unternehmungen Lafitte's, mit Pourtalès, Girard und Astor und Andern vertraut werden, von ihnen lernen, ihnen nachstreben.'

Von dem ersten Bande urtheilt ein Recensent: „Es ist so interessant, daß ich seit Jahren kaum etwas der Art in Händen gehabt habe, was mir größere Freude gemacht hätte.“ Es sind darin drei Schilderungen enthalten:

1. Die Familie Rothschild.

Es wird hier das Leben des Gründers dieses riesigen Hauses und die Art und Weise geschildert, wodurch es auf solche Höhe merkantilischer Macht und politischen Einflusses gelangte, so manche interessante Notiz über die Söhne Meyer Anselm Rothschilds, über ihre Unternehmungen und so manche andere unterhaltende und belehrende Nachricht, besonders über den unlängst verstorbenen Hrn. Nathan Rothschild mitgetheilt, daß man nicht ablassen kann davon, bis das Ende erreicht ist. Darauf folgt

2. Die Geschichte der reichen Fugger,

jener weltberühmten Augsburger Kaufleute, deren Haus von einem Leinweber gegründet, bald Schiffe auf allen Meeren und Güter auf allen Straßen hatte, Schätze auf Schätze häufte, die deutschen Kaiser bei ihren Kriegszügen und in andern Verlegenheiten unterstützen konnte; Kunstschätze sammelte, Wohlthaten um sich verbreitete, großartig Kunst und Wissenschaft unterstützte, dessen Nachkommen bald zu den höchsten Würden gelangten und zu fürstlichem Range erhoben, jetzt noch Städte und herrliche Weiler besitzen.

Hierauf folgt die

Schilderung einiger Stunden aus dem Leben eines Hamburger Kaufmannes,

von einer uns nicht bekannten Meisterhand, welche jeder Kaufmann mit Vergnügen lesen und beson=

ders für die jüngern Leute dieses Standes eine solche Fülle der schätzenswerthesten Belehrungen enthält, daß man wünschen muß, daß jeder Vater seinem Sohne, jeder Lehrherr seinen Untergebenen dieselben in die Hände giebt, zu eigenem Frommen.

Der zweite Band enthält:

4. Das Haus Frege und Comp. in Leipzig.

Jedem Kaufmann wohl bekannt, an Solidität von keinem übertroffen. Große Verdienste hat es erst ganz neuerlich sich durch Gründung einer großen Maschinenbaugesellschaft noch erworben, über die ein Bericht beigefügt ist. Der Gründer des Hauses begann das Geschäft vor beinahe hundert Jahren sehr klein durch einen Handel mit getrocknetem Obst. Was könnte interessanter sein als zu erfahren, wie und wodurch es zu dieser Größe gelangt ist, und die Männer kennen zu lernen, die es erhoben haben.

5. Joh. Ernst Gotzkowsky in Berlin,

der in der Geschichte des 7jährigen Krieges als einer der edelsten Männer, unvergänglichen Ruhm sich erwarb, der mehr als 1500 Menschen in seinen Fabriken beschäftigte, der Gründer der Porzellanfabrik in Berlin geworden ist, mit vielen Hunderttausenden die Stadt Berlin und Leipzig unterstützte, von den Kriegsdrangsalen auf die uneigennützigste Weise befreite und gleich nach dem Kriege um sein ganzes Vermögen kam: — Welch ein Gemälde! Wir lernen in ihm den deutschen Lafitte kennen.

Für junge Leute, die sich dem Kaufmannsstande widmen, können solche Darstellungen von entscheidendem Einfluß auf ihr ganzes Leben werden; was kann mehr zu edlem Streben aufmuntern und anfeuern, als solche Vorbilder. Heil

dem Jüngling, dessen Seele solche Ideale erfüllen, er wird bald über den gewöhnlichen Haufen sich erheben *). Trug nicht Jeder, der Großes erstrebte, ein Ideal in sich, daß er zu erreichen und zu verwirklichen bemühet war?

Wir versprechen uns gewiß nicht zu viel, wenn wir glauben, daß mit diesen Bildern ein neuer Geist in den jungen Mann einkehret, daß er sich mit neuem Eifer, mit höhern Ansichten auf sein Geschäft werfen werde, daß er mit ganz andern Aussichten in die Zukunft sich für dieselbe tüchtig machen wird.

In dem Repertorium der gesammten deutschen Literatur Band XII. S. 226 heißt es:

„Dieses Bändchen ist für junge, angehende Kaufleute bestimmt, denen hier praktisch gelehrt

---

*) Vergleichen wir die Lektüre dieser Schriften mit der Lektüre von gewöhnlichen Romanen und leichten Novellen, so läßt sich nicht der Nutzen verkennen, den erstere vor diesen haben. Während Romane und ähnliche Gebilde der Phantasie den jungen Mann in eine Welt versetzen, die nur im Kopfe des Dichters existirt, oder (wenn sie sich der Wirklichkeit anschließen) den jungen Leser größtentheils veranlassen, sich in Verhältnisse zu versetzen, die nicht die seinigen sind und nie die seinigen werden können: führen diese Lebensbeschreibungen der ausgezeichnetsten Männer seines Standes ihn in die Welt ein, wie sie ist, lehren sie ihm die Menschen kennen, wie sie nun einmal sind, geben sie ihm Winke, wie er sein Leben einzurichten, wonach er zunächst zu streben habe, um fähig zu werden, einst eben so ehrenvoll seinen Posten auszufüllen, machen sie ihn jetzt schon darauf aufmerksam, daß nur durch Fleiß, Ordnung und einen edeln Sinn dauerndes Wohlergehen herbeigeführt werden könne ꝛc.

werden soll, wie Fleiß, Thätigkeit, Redlichkeit und Benutzung der Umstände zu Ehren und Reichthum verhelfen. Der Erzählungston ist schlicht aber angenehm, und als Anhang erhält der Leser noch den „Morgen auf einem Comptoir in Hamburg," ein Bild, das wohl hier aufgenommen zu werden werth war. — Die Schrift verdient in mehr als einer Hinsicht in recht viele Hände zu kommen und als Lectüre in Handlungsschulen verbreitet zu werden. Gute Beispiele wirken noch mehr als gute Lehren."

Doch würde man sehr im Irrthum sein. wenn man glauben wollte: diese Darstellungen seien nur lehrreich und nützlich für den Kaufmann. Nein, auch jeder Andere wird diese Bände mit Vergnügen und mit Nutzen lesen.

Band III.

J. Lorenz von Schätzler in Augsburg.

Eine wohlthuende Schilderung des frühern Unglücks und nachmaligen außerordentlichen Glückes eines vortrefflichen Mannes und der schönen Verwendung seiner Glücksgüter.

Pury und Pourtalès aus und in Neuchatel.

Zur Regsamkeit aufmunternde anziehende Bilder. Man sieht diese Männer überall wirken und schaffen und die Erde ist ihnen fast zu klein für ihre Unternehmungen und dann wieder auf die anziehendste Weise Sparsamkeit üben daheim, aus ihren Dienern Millionäre machen und selbst hinwiederum die Schwefelhölzchen auf beiden Seiten benutzen. Beide beförderten auf gleiche Weise das Glück and den Wohlstand ihrer Vaterstadt.

Gruit van Steen in Hamburg.

Nichts ist trefflicher erzählt, als diese Geschichte, nichts kann ergreifender sein, als das plötzliche Auftreten des alten ehrlichen Jansen, der mit einem Male alles Leid verwandelt in Freude.

Kurz, man darf wohl sagen, daß wem es gereuen könnte, für ein solches Buch 10 Gr. ausgegeben zu haben, zu rathen sei, daß er nie ein Buch zur Hand nehmen möge.

In den nächsten Bändchen werden wiederum sehr anziehende Darstellungen folgen, aus denen zugleich viel zu lernen sein dürfte. Es sind dafür nämlich gewählt worden:

E. W. Arnoldi in Gotha,

der Gründer der Lebensversicherungsbank für Deutschland ꝛc.

Jacques Lafitte in Paris,

weltbekannt! Einer der reichsten Banquiers in Paris, der Sohn eines armen Handwerkers; ausgezeichnet durch Geistesgaben von unerschütterlicher Redlichkeit; der uneigennützigste Mann. Napoleon übergab ihm bei seiner Verbannung sein ganzes Vermögen, ohne nur Bescheinigung zu nehmen. Er führte Louis Philipp auf den Königsthron und opferte bei der Revolution fast sein Vermögen. Diese wenigen Andeutungen genügen, um auf diesen interessanten Theil der Sammlung aufmerksam zu machen.

Astor,

der als armer Deutscher nach Amerika ging und nach den großartigsten Unternehmungen, die je ein einziger Mann ausgeführt hat, als Besitzer vieler Millionen starb.

Stephan Girard in Philadelphia.

Mit einem Dollar seine Geschäfte beginnend, endete er als der reichste Mann in Amerika.

Boleslav.

Es schwur der Polen König zorngesinnt:
„Vertilgen will ich sie mit Weib und Kind;
In ihrem Sumpf ersticken soll ihr Stamm,
Von ihrem Dasein schweigen soll der Schlamm."

Der König ruft: die Fürsten haben's Acht,
Es sammelt sich der Polen Heeresmacht,
Um Preußens Heidenvolk mit einem Schlag
Ganz auszurotten von der Erde Tag.

Das war am Ossafluß: da treten zwei
Betagte Männer vor den König frei:
„„Du großer Polenkönig Boleslav,
Es freut uns, schlägst du heut' die Preußen brav."

„„Undank erfuhren wir in ihrem Schooß:
Wir sind mit dir, die Rache werde groß!
Du findest durch die Sümpfe nicht den Weg,
Wir aber kennen jeden Pfad und Steg.""

„„Doch König, merk's, wir wagen Ehr' und Glück, —
Wir dürfen nie in's Preußenland zurück —""
Er sprach: „Ich weiß, das Alter geizt nach Gold:
Ihr meint, ich soll euch zahlen theuern Sold."

Sie sprachen: „„Herr, der Preuße haßt Verrath,
Verfluchen würd' er uns um solche That.““
Er sprach: „Seid ruhig, meinem Schwert ent
rinnt
Kein Preuß' und Preußenweib und Preußenkind.“

„Wohlan, es sei! und was begehrt ihr Sold's?
Seid ihr's zufrieden: funfzig Stücke Gold's.“
Sie sprachen: „„Jedem!““ Aber Er: „Zum
Pfand
Steht euer Leben, wißt, in meiner Hand.“

Sie schlugen ein. Sie führten all sein Heer
Durch Sumpf und düstre Waldung kreuz und
quer,
Den Wald zur Rechten, aber links das Moor,
D'raus stieg ein giftig dumpfer Qualm hervor.

Da sprach der Polenkönig zorngesinnt:
„Schafft mir hierher das Preußenvolk geschwind,
Denn dieses schiene mir so recht der Ort,
Daß ich dem Volk der Preußen hielte Wort.“

„„Herr, wir sind Preußen! Pfui des schnöden
Sold's!
Sieh', hier sind deine hundert Stücke Gold's!““
Die sä'ten sie hohnlachend in den Sumpf,
Und wie sie fielen, scholl's im Moore dumpf.

Sie sprachen: „„Unser Leben steht zum Pfand',
Nimm's, wenn du willst, es ist in deiner Hand:
Denn wisse, wir bekämpften dich mit List,
Da greiser Arm zu schwach zum Kämpfen ist.““

„„Du und dein Heer, ihr seid in Todes Schooß!
Heraus! hervor! die Rache werde groß!“
Der König schweigt und starrt, sein Knie erbebt,
Allein der Wald beweget sich und lebt.

Als ob die Blätter würden Zungen all',
So tönt hervor vieltausendstimm'ger Schall,
Als ob die Zweige würden Schwert und Speer,
So tritt auf einmal aus dem Wald ein Heer.

Da frommt kein Schild und widersteht kein Damm,
Die Polen alle müssen in den Schlamm,
Es sinken Roß und Mann und Fürst und Heer,
Und ragt kein Zeichen, weder Helm noch Speer.

O. F. Gruppe.

Abdallah.

Abdallah liegt behaglich am Quell der Wüste und ruht,
Es weiden um ihn die Kameele, die achtzig, sein ganzes Gut.
Er hat mit Kaufmannswaaren Balsora glücklich erreicht,
Bagdad zurück zu gewinnen, wird ledig, die Reise ihm leicht.

Da kommt zur selben Quelle, zu Fuß, am Wanderstab,
Ein Derwisch ihm entgegen, den Weg von Bagdad herab,
Sie grüßen einander, sie setzen beisammen sich zum Mahl,
Und loben den Trunk der Quelle, und loben Allah zumahl.

Sie haben um ihre Reise theilnehmend einander gefragt,

Was jeder verlanget zu wissen, willfährig einander gesagt,
Sie haben einander erzählet von dem und jenem Ort;
Da spricht zuletzt der Derwisch ein gar bedächtig Wort:

„Ich weiß in dieser Gegend, und kenne wohl den Platz,
„Und könnte dahin dich führen, den unermeßlichsten Schatz;
„Man möchte daraus belasten mit Gold und Edelgestein
„Wohl achtzig, wohl tausend Kameele, es würde zu merken nicht sein."

Abdallah lauscht betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz;
Es rieselt ihm kalt durch die Adern, und Gier erfüllt ihn ganz:
„Mein Bruder, hör' mein Bruder, o führe dahin mich gleich!
„Dir kann der Schatz nicht nützen, du machst mich glücklich und reich."

„Laß dort mit Gold uns beladen die achtzig Kameele mein,
„Nur achtzig Kameeleslasten, es würde zu merken nicht sein.
„Und dir, mein Bruder, verheiß' ich, zu deines Dienstes Sold,
„Das beste von allen, das stärkste, mit seiner Last von Gold."

Darauf der Derwisch: „Mein Bruder, ich hab' es anders gemeint:
„Dir vierzig Kameele, mir vierzig, das ist, was billig mir scheint.

„Den Werth der vierzig Thiere empfängst du
millionenfach!
„Und hätt' ich geschwiegen, mein Bruder! o denke, mein Bruder, doch nach.

„Wohlan, wohlan, mein Bruder, laß gleich uns
ziehen dahin!
„Wir theilen gleich die Kameele, wir theilen gleich
den Gewinn!"
Er sprach's, doch thaten ihm heimlich die vierzig Lasten leid,
Dem Geiz in seinem Herzen gesellte sich der Neid.

Und so erhoben die beiden vom Lager sich ohne
Verzug,
Abdallah treibt die Kameele, der Derwisch leitet
den Zug;
Sie kommen zu den Hügeln, dort öffnet, eng und
schmal,
Sich eine Schlucht zum Eingang in ein geräumig Thal.

Schroff, überhangend umschließet die Felswand
rings den Raum,
Noch drang in diese Wildniß des Menschen Fuß
wohl kaum;
Sie halten; bei den Thieren Abdallah sich verweilt
Der sie, der Last gewärtig, in zwei Gefolge vertheilt.

Indessen häuft der Derwisch am Fuß der Felsenwand
Verdorrtes Gras und Reisig, und steckt den Haufen in Brand.
Er wirft, so wie die Flamme sich prasselnd erhebt, hinein,
Mit seltsamen Thun und Reden, viel kräftige
Specerei'n.

In Wirbeln wallt der Rauch auf, verfinstert schier den Tag,
Die Erde bebt, es dröhnet ein starker Donnerschlag,
Die Finsterniß entweichet, der Tag bricht neu hervor,
Es zeigt sich in dem Felsen ein weit geöffnet Thor.

Es führt in prächtige Hallen, wie nimmer ein Aug' sie geschaut,
Aus Edelgestein und Metallen von Geistern der Tiefen erbaut;
Es tragen gold'ne Pilaster, ein hohes Gewölb' von Krystall,
Hellfunkelnde Karfunkeln verbreiten Licht überall.

Es lieget zwischen den gold'nen Pilastern, unerhört,
Das Gold hoch aufgespeichert, deß' Glanz den Menschen bethört,
Es wechseln mit den Haufen des Goldes die Hallen entlang,
Demanten, Smaragden, Rubinen, dazwischen nur schmal der Gang.

Abdallah schaut's betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,
Es rieselt ihm kalt durch die Adern, und Gier erfüllt ihn ganz.
Sie schreiten zum Werk, der Derwisch hat klug sich Demanten erwählt.
Abdallah wühlet im Golde, im Golde, das nur ihn beseelt.

Doch bald begreift er den Irrthum, und wechselt die Last, und tauscht
Für Edelgestein und Demanten das Gold, deß' Glanz ihn berauscht,

Und, was er fort zu tragen die Kraft hat, minder ihn freut,
Als, was er liegen muß lassen, ihn heimlich wurmt und reut.

Geladen sind die Kameele schier über ihre Kraft,
Abdallah sieht mit Staunen, was ferner der Derwisch schafft:
Der geht den Gang zu Ende, und öffnet eine Truh',
Und nimmt daraus ein Büchschen und schlägt den Deckel zu.

Es ist von schlichtem Holze, und, was darin verwahrt,
Gleich werthlos, scheint nur Salbe, womit man salbt den Bart.
Er hat es prüfend betrachtet, das war das rechte Geschmeid,
Er steckt es wohlgefällig in sein gefaltet Kleid.

Drauf schreiten hinaus die Beiden, und draußen auf dem Plan
Vollbringt der Derwisch die Bräuche, wie er's beim Eintritt gethan.
Der Schatz verschließt sich donnernd; ein jeder übernimmt
Die Hälfte der Kameele, die ihm das Loos bestimmt.

Sie brechen auf, und wallen zum Quell der Wüste vereint,
Wo sich die Straßen trennen, die jeder zu nehmen meint;
Dort scheiden sie, und geben einander den Bruderkuß,
Abdallah zeigt sich erkenntlich mit tönender Worte Erguß.

Doch, wie er abwärts treibet, schwillt Neid in seiner Brust.
Des Andern vierzig Lasten, sie dünken ihm eigener Verlust,
Ein Derwisch, solche Schätze, die eignen Kameele, — das kränkt!
Und was bedarf der Schätze, wer nur an Allah denkt?

„Mein Bruder, hör' mein Bruder!" — so folgt er seiner Spur —
„Nicht um den eignen Vortheil, ich denke an deinen nur!
„Du weißt nicht, welche Sorgen, und weißt nicht, welche Last
„Du, Guter, an vierzig Kameelen dir aufgebürdet hast!"

„Noch kennst du nicht die Tücke, die in den Thieren wohnt,
„O glaub' es mir: die Mühen von Jugend auf gewohnt,
„Versuch ich's wohl mit achtzig, dir wird's mit vierzig zu schwer,
„Du führst vielleicht noch dreißig, doch vierzig nimmermehr!"

Darauf der Derwisch: „Ich glaube, daß Recht du haben magst!
„Schon dacht' ich bei mir selber, was du, mein Bruder, mir sagst;
„Nimm, wie dein Herz begehret, von diesen Kameelen noch zehn,
„Du sollst von deinem Bruder nicht unbefriedigt gehn."

Abdallah dankt und scheidet, und denkt in seiner Gier:

Und wenn ich zwanzig begehrte, der Thor, er gäbe sie mir!
Er kehrt zurück im Laufe, es muß versuchet sein.
Er ruft, ihn hört der Derwisch, und harret gelassen sein.

„Mein Bruder, hör', mein Bruder! o traue meinem Wort,
„Du kommst, unkundig der Warnung, mit dreißig Kameelen nicht fort;
„Die widerspänstigen Thiere sind störriger, denn du denkst,
„Du machst es dir bequemer, wenn du mir zehen noch schenkst."

Darauf der Derwisch: ich glaube, daß Recht du haben magst!
„Schon dacht' ich bei mir selber, was du, mein Bruder, mir sagst:
„Nimm, wie dein Herz begehret, von diesen Kameelen noch zehn,
„Du sollst von deinem Bruder nicht unbefriedigt gehn."

Und, wie so leicht gewähret, was kaum er sich gedacht,
Da ist in seinem Herzen erst recht die Gier erwacht.
Er hört nicht auf, er fordert wohl ohne sich zu scheu'n,
Noch zehen von den zwanzig, und von den zehen neun.

Das eine nur, das letzte, dem Derwisch übrig bleibt;
Noch dieß ihm abzufordern, des Herzens Gier ihn treibt;
Er wirft sich ihm zu Füßen, umfasset seine Knie
„Du wirst nicht Nein mir sagen, noch sagtest du Nein mir nie."

„So nimm das Thier, mein Bruder, wonach dein Herz begehrt,
„Es ist, daß trauernd du scheidest von deinem Bruder, nicht werth;
„Sei fromm und weis' im Reichthum, und beuge vor Allah dein Haupt,
„Der, wie er Schätze spendet, auch Schätze wieder raubt."

Abdallah dankt und scheidet, und denkt in seinem Sinn;
Wie mochte der Thor verscherzen so leicht den reichen Gewinn?
Da fällt ihm ein das Büchschen: das ist das rechte Geschmeid!
Wie barg er's wohlgefällig in sein gefaltet Kleid!

Er kehrt zurück: „Mein Bruder, mein Bruder! auf ein Wort!
„Was nimmst du doch das Büchschen, das schlechte, mit dir fort?
„Was soll dem frommen Derwisch der weltlich eitle Tand?" —
„So nimm es!" spricht der Derwisch, und legt es in seine Hand.

Ein freudiges Erschrecken den Zitternden befällt,
Wie er auch noch das Büchschen, das räthselhafte, hält;
Er spricht, kaum dankend, weiter: „So lehre mich nun auch,
„Was hat denn diese Salbe für einen besondern Gebrauch?"

Der Derwisch: „Groß ist Allah, die Salbe wunderbar!
„Bestreichst du dein linkes Auge damit, durchschauest du klar

„Die Schätze, die schlummernden alle, die unter der Erde sind,
„Bestreichst du dein rechtes Auge, so wirst du auf beiden blind.“

Und selber zu versuchen die Tugend, die er kennt,
Der wunderbaren Salbe, Abdallah nun entbrennt:
„Mein Bruder, hör', mein Bruder, du machst es besser, trau'n!
„Bestreich mein Auge, das linke, und laß die Schätze mich schau'n!“

Willfährig thut's der Derwisch; da schaut er unterwärts
Das Gold in Kammern und Adern, das gleißende, schimmernde Erz;
Demanten, Smaragden, Rubinen, Metall und Edelgestein,
Sie schlummern unten und leuchten mit seltsam lockendem Schein.

Er schaut's und starrt betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,
Es rieselt ihm kalt durch die Adern und Gier erfüllt ihn ganz;
Er denkt: würd' auch bestrichen mein rechtes Auge zugleich,
Vielleicht besäß' ich die Schätze, und würd' unermeßlich reich.

„Mein Bruder, hör', mein Bruder, zum letzten Male mich an:
„Bestreich' mein rechtes Auge, wie du das linke gethan!
„Noch diese meine Bitte, die letzte, gewähre du mir,
„Dann scheiden unsere Wege und Allah sei mit dir!“

Darauf der Derwisch: mein Bruder, nur Wahrheit sprach mein Mund,
„Ich machte dir die Kräfte von deiner Salbe kund;
„Ich will nach allem Guten, das ich dir schon erwieß,
Die strafende Hand nicht werden, die dich in's Elend stieß."

Nun hält er fest am Glauben, und brennt vor Ungeduld,
Den Neid, die Schuld des Herzens, giebt er dem Derwisch Schuld;
Daß dieser so sich weigert, das ist für ihn der Sporn:
Der Gier in seinem Herzen gesellet sich der Zorn.

Er spricht mit höhnischem Lachen: „Du hältst mich für ein Kind,
„Was sehend auf einem Auge, macht nicht auf dem andern mich blind!
„Bestreich' mein rechtes Auge, wie du das linke gethan,
„Und wisse, daß, falls du mich reizest, Gewalt ich brauchen kann."

Und wie er noch der Drohung die That hinzugefügt,
Da hat der Derwisch endlich stillschweigend ihm genügt;
Er nimmt zur Hand die Salbe, sein rechtes Aug' er bestreicht —
Die Nacht ist angebrochen, die keinem Morgen weicht.

„O Derwisch, arger Derwisch, du doch die Wahrheit sprachst!
„Nun heile, Kenntnißreicher, was selber du verbrachst."

„Ich habe nichts verbrochen, dir ward, was du gewollt,
„Du stehst in Allah's Händen, der alle Schulden zollt."

Er fleht und schreit vergebens, und wälzt sich in den Staub;
Der Derwisch abgewendet bleibt seinen Klagen taub.
Der sammelt die achtzig Kameele und gen Balsora treibt,
Derweil Abdallah verzweifelnd am Quell der Wüste verbleibt,

Die nicht er schaut — die Sonne vollbringet ihren Lauf,
Sie ging am andern Morgen, am dritten wieder auf,
Noch lag er da verschmachtend, ein Kaufmann endlich kam,
Der nach Bagdad aus Mitleid den blinden Bettler nahm.

A. v. Chamisso.

Der treue Gefährte.

Ich hatt' einst einen Genossen treu,
Wo ich war, war er auch dabei,
Blieb ich daheim, ging er auch nicht aus,
Und ging ich fort, blieb er nicht zu Haus.

Er trank aus einem Glas mit mir,
Er schlief in einem Bett mit mir,
Wir trugen die Kleider nach einem Schnitt,
Ja selbst zum Liebchen nahm ich ihn mit.

Und als mich's jüngst nach den Bergen zog,
Und Stab und Bündel im Arm ich wog,
Da sprach der treue Geselle gleich:
Mit Gunsten, Freund! ich geh' mit euch!

Wir wallen still hinaus zum Thor,
Die Bäume streben frisch empor,
Die Lüfte bringen uns warmen Gruß, —
Da schüttelt der Freund den Kopf mit Verdruß.

Im Aether jauchzt ein Lerchenchor,
Da hält er zugepreßt sein Ohr;
Süß duftet dort das Rosengesträuch,
Da wird er schwindlich und todtenbleich.

Und als wir stiegen den Berg hinan,
Verlor den Athem der arme Mann;
Ich wallt' empor mit leuchtendem Blick,
Doch er blieb keuchend unten zurück.

Ich aber stand jauchzend ganz allein
Am Bergesgipfel im Sonnenschein;
Rings grüne Triften und Blumenduft,
Und wirbelnde Lerchen und Bergesluft!

Und als ich wieder zu Thal gewallt,
Da stieß ich auf eine Leiche bald:
O weh: er ist's! Todt liegt er hier,
Der einst der treuste Gefährte mir!

Da ließ ich graben ein tiefes Grab,
Und senkte die Leiche still hinab,
Drauf setzt' ich einen Leichenstein,
Und grub die Wort' als Inschrift ein:

„Hier ruht mein treuster Genoß im Land,
Herr Hypochonder zubenannt:
Er starb an frischer Bergesluft,
An Lerchenschlag und Rosenduft!"

„Sonst wünsch' ich ihm alles Glück und Heil,
Die ewige Ruh' werd' ihm zu Theil:
Nur wahr' mich Gott vor'm Wiedersehn
Und seinem fröhlichen Auferstehn!"

Anastasius Grün.

Die Grenadiere.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen.
Und als sie kamen in's deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

Da hörten sie beide die traurige Mähr:
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und zerschlagen das tapfere Heer —
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der eine sprach: Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde.

Der Andre sprach: das Lied ist aus,
Auch ich möcht mit dir sterben,
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben.

Was scheert mich Weib, was scheert mich Kind,
Ich trage weit bess'res Verlangen;
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind, —
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt':
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab' mich in Frankreichs Erde.

Das Ehrenkreuz am rothen Band
Sollst du auf's Herz mir legen;
Die Flinte gieb mir in die Hand,
Und gürt' mir um den Degen.

So will ich liegen und horchen still,
Wie eine Schildwach, im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll,
Und wiehernder Rosse Getrabe.

Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen;
Dann steig ich gewaffnet hervor aus dem Grab', —
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen.

H. Heine.

Frühlingsgruß.

Leise zieht durch mein Gemüth
Liebliches Geläute.
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling' hinaus in's Weite,

Kling' hinaus, bis an das Haus,
Wo die Veilchen sprießen:
Wenn du eine Rose schau'st,
Sag', ich laß sie grüßen.

H. Heine.

Der greise Sänger.

Was tönet auf dem Kirchhof in tiefer Mitternacht?
Ist einer von den Todten aus seinem Schlaf erwacht?
Bald klingt es mächtig schellend, bald stirbt es leis dahin,
Als käm's aus bangem Herzen, aus tiefbewegtem Sinn.

Sind's Geister, die dort schweben im stillen Mondenschein?
Sind's Elfen, die sich tummeln? Doch Grab und Leichenstein
Sind nicht der Elfen Wohnung! 's ist wohl der Winde Spiel,
Die welke Blätter pflücken mit frost'ger Hauche Kühl'?

Ach nein! es ist ein Harfner, ein lebensmüder Greis,
Mit eingefall'nen Wangen und Locken silberweiß;
Noch glühen ihm die Augen wie heller Blitze Glut,
Färbt auch sein bleiches Antlitz nicht mehr ein Tropfen Blut.

Der sitzt auf einem Hügel, die Harf' in matter Hand,
Er hat sie schwarz umwunden mit einem Todtenband, —
Da weint er heiße Thränen und singt ein Trauerlied,
Und ach! zum Weitersingen ihm oft die Kraft entflieht.

Bald woget seine Stimme auf stürmendem Akkord,
Bald stirbt den Saiten plötzlich der Klang, dem
Mund das Wort,
Da sitzt er händeringend in stummer Schmerzen
Drang
Und wechselnd knüpft er wieder den abgeriß'nen
Sang:

„Die dumpfen Jahre rinnen, ich bin noch im-
mer hier,
Noch immer hat mein Sehnen mich nicht vereint
mit ihr!
Es kommen Lenz und Sommer und Herbst und
Winter nach,
Nur du willst nimmer kommen, ersehnter Todes-
tag!

Es weht der Sturm die Blätter all' von den
Bäumen ab,
Mich weht des Todes Athem mit ihnen nicht in's
Grab,
Ich muß an jedem Abend die Sonne sinken seh'n
Nur meine Lebenssonne will nimmer untergeh'n!

Schon längst sind alle Freunde geeilet mir voraus,
Und ach! mein Liebstes ruhet hier in dem engen
Haus;
Ach, Rosa, schöne Blume, die mir der Tod ge-
pflückt,
Mein zweites Herz, o bist du auf ewig mir ent-
rückt?

Dein Leben war mein Leben, dein Tod, er war
mein Tod,
Du warst mir Sonne, Frühling und Tag und
Morgenroth.

Den Nektar der Begeistrung goß mir dein Kuß in's Herz,
Jetzt tönt mein Lied so bange, wie dumpfer Glocken Erz.

Durch alle Lande schweift' ich, zog fernhin über's Meer
Nach Trost und Ruhe suchend; doch blieb das Herz mir schwer,
Und war das Glück der Muse, das irdische nicht hold,
So fehlte mir das schönste Gold nie, der Saiten Gold.

Oft lockt' ich günst'gen Hörern die Thränen in den Blick,
Oft wiesen kalte grausam verhöhnend mich zurück,
Da saß ich melancholisch in tiefer Einsamkeit,
Doch, griff ich in die Harfe, ward Lust aus meinem Leid.

O Harfe! süße Harfe! Wohnt Rosa's Geist in dir
Und spricht aus deinen Klängen so seelenvoll zu mir?
Tret' ich ihr bald entgegen mit Wiedersehens Kuß?
Wie lang' ist es, wie lange, daß ich noch leben muß?"

Und einst, wie er so singet bis in die tiefe Nacht,
Da weht's mit leiser Stimme um ihn: „es ist vollbracht!"
Da fühlt er sich so müde, da schläft er träumend ein,
Und aus den Saiten locken die Lüfte Melodei'n.

Er träumt wie er noch singe; da singt im Wechselschritt,
O Wunder! singt die Stimme nicht seiner Rosa mit?

Sie giebt auf seine Fragen zurück im Echoklang,
Und immer süßer, leiser verhallet ihr Gesang.

Und bald träumt ihm noch schöner; es wird dem alten Mann
Als käme seine Rosa und trüg' ihn himmelan;
Der Harfe Klingen tönte die ganze Nacht noch fort,
Doch todt lag an dem Morgen der greise Sänger dort.

E. Ortlepp.

Das öde Haus.

Habt ihr im tiefen Walde
Das öde Haus geseh'n?
Man sah dort eine Hütte
Vor Jahren freundlich steh'n.

Da wohnte friedlich d'rinnen
Ein armer alter Mann;
Zu dem trat einst am Abend
Ein Reicher stolz heran.

„Heraus du frecher Schuldner,
Jetzt ist die Hütte mein!"
„Ach Herr, mein Weib will sterben;
Ach Herr, erbarmt euch mein!"

„Heraus, ihr frech Gesindel,
Im Wald ist Raum zum Tod. —"
Da folgen still die Alten
In Thränen dem Gebot.

Sie schwanken schwach und müde
Fort in den tiefen Wald;
D'rin rauschten Sturm und Regen,
Die Nacht war trüb und kalt.

Sie kehrten nimmer wieder
Dort aus des Waldes Graus;
Aus ihrer alten Hütte
Ward schnell ein stolzes Haus.

Der Reiche wohnte d'rinnen
In Pracht und Schwelgerei;
Doch mocht' ihm das nicht frommen,
Daß er zufrieden sei.

Allnächtlich an die Pforte
Da pocht' es zitternd an:
Zwei bleiche Schattenbilder
Traten zu ihm heran.

Ein leises, leises Wimmern
Schlich durch den stolzen Saal;
Es klang um's Bett des Reichen
Bis zu dem Morgenstrahl.

Er ward ein Bild des Jammers
Bald wo er stand und ging;
Am Morgen eine Leiche
Er an der Pforte hing.

Habt ihr im tiefen Walde
Das öde Haus geseh'n?
's geht Jeder still vorüber,
Wagt nicht hinein zu geh'n.

A. Kahlert.

Der kranke König.

Auf hohem Burgaltane
Im Abendsonnenstrahl,
Da saß der kranke König,
Und bei ihm sein Gemahl.

Die fühlt mit bittrem Wehe
Des Treugeliebten Schmerz,
Die täuscht mit süßer Rede
Wie gern ihr sehnend Herz:

„Sprich nicht vom nahen Ende!
Bald ist dein Leid vorbei.
Die Sonn' auch sinket nieder —
Doch morgen kehrt sie neu!"

Und wie sie's sagt, so eben
Taucht sich die Sonn' in's Meer,
Zittert noch einmal grüßend,
Sinket, und ist nicht mehr!

Auf hohem Burgaltane,
Als sank der Sonne Strahl,
Da blickt mit mattem Gruße
Der König auf sein Gemahl.

Die Sonne hob sich wieder
Feurig am Morgen drauf,
Schaut auf den Thron hernieder —
Kein König saß darauf.

Julius Altmann.

Die Tanne.

1.

Auf des Berges höchster Spitzen
  Steht die Tanne schlank und grün;
Durch des Berges tiefste Ritzen
  Läßt sie ihre Wurzeln ziehn;

Nach den höchsten Wolkenbällen
  Läßt sie ihre Wipfel schweifen,
Gleich als wollte sie die schnellen
  Mit den grünen Armen greifen.

Ja der Wolken vielgestalt'ge
  Streifen, flatternd und zerrissen,
Sind des Tannenbaums gewalt'ge
  Goldverbrämte Nadelkissen.

D'rauf die Ringeltaube nistet
  Zwischen scharfen, spitzen Nadeln,
D'rauf der Auerhahn sich brüstet.
  Traun, der Baum ist nicht zu tadeln!

Tief in ihren Wurzelknollen,
  In den faserigen Braunen,
Winzig klein, und reich an tollen
  Launen, wohnen die Alraunen,

Die des Berges Grund befahren,
  Ohne Eimer, ohne Leitern,
Und in seinen wunderbaren
  Schachten die Metalle läutern.

Tief läßt sie hinunter hangen
  Ihre Wurzeln in's Gewölbe,
Und sie sieht den Demant prangen,
  Sieht des Goldes Glut, die gelbe.

Aber oben mit den dunkeln
  Aesten sieht sie schön'res Leben,
Sieht durch Laub die Sonne funkeln,
  Und belauscht des Geistes Weben.

Der in diesen stillen Bergen,
  Regiment und Ordnung hält,
Und mit seinen klugen Zwergen
  Alles leitet und bestellt,

Oft zur Zeit der Sonnenwenden
  Nächtlich ihr vorübersaus't,
Eine Wildschur um die Lenden,
  Einen Eichbaum in der Faust.

Sie vernimmt mit leisen Ohren,
  Wie die Vögel sich besprechen;
Keine Sylbe geht verloren
  Des Gemurmels in den Bächen.

Offen liegt vor ihr der stille
  Haushalt da der wilden Thiere.
Welcher Friede, welche Fülle
  In dem schattigen Reviere!

Mit der Elster tauscht der bunte
  Häher Neuigkeiten aus;
Reineke mit dichter Lunte
  Liegt am Eingang seines Bau's

Zierlich säubert mit den Pfoten
  Lange sein Gesicht, der treue;
In den Gründen flieh'n des rothen
  Wildes Rudel, schnelle, scheue,

Kaum, daß man die flücht'gen Stapfen
  Sieht auf dem bemoosten Boden. —
O, wohl magst du deine Zapfen
  Freudig schütteln in die Loden!

O, wohl magst du gelben Harzes
Duft'ge Tropfen niedersprengen,
Und dein straffes, grünlich schwarzes
Haar mit Morgenthau behängen!

O, wohl magst Du lieblich wehen!
O, wohl magst du freudig rauschen,
Einsam auf des Berges Höhen
Stark und immer grün zu stehen —
Tanne, könnt' ich mit dir tauschen!

2.

Inmitten der Fregatte
Hebt sich der starke Mast,
Mit Segel, Flagg' und Matte;
Ihn beugt der Jahre Last.

Er klagt der schäumenden Welle
Sein tiefes Herzeleid;
„Was hilft mir nun dieß helle,
„Dieß weiße Segelkleid?

„Was helfen mir die Fahnen,
„Die schwanken Leiterstricke?
„Ein starkes, inn'res Mahnen
„Zieht mich zum Forst zurücke.

„In meinen jungen Jahren
„Hat man mich umgehauen;
„Das Meer sollt' ich befahren
„Und fremde Länder schauen.

„Ich habe die See befahren;
„Meerkön'ge sah ich thronen;
„Mit schwarzen und blonden Haaren
„Sah ich die Nationen.

„Gegrüßt! rief mir im Norden
„Das Moos auf Felsenspalten:
„Mit Palmen auf südlichen Borden
„Hab' Zwiesprach' ich gehalten.

„Doch nach dem Heimathberge
„Zieht mich ein starker Zug,
„Wo ich in's Reich der Zwerge
„Die haarigen Wurzeln schlug.

„O stilles Leben im Walde!
„O grüne Einsamkeit!
„O blumenreiche Halde!
„Wie weit seid ihr, wie weit!

F. Freiligrath.

An Afrika.

Ihr wunderbaren Zonen,
Du fernes Zauberland,
Wo dunkle Menschen wohnen,
Geschwärzt vom Sonnenbrand,
Wo Alles blitzt und funkelt,
Wo der Sonne Strahlengold
Das gelbe Gold verdunkelt,
Das glitzernd in den Flüssen rollt!

Mit Wald und Wüste voll Grauen
Seh' ich euch vor mir steh'n;
Die grünen Palmen beschauen
Sich in den blauen Seen.
Wilder Thiere Stimmen erschallen
Aus Felsgeklüft und Höhl',
Und mit gewichtigen Ballen
Beschwert der Barbar das Kameel.

Es wäscht der lockige Neger
Aus Flußsand gold'ne Körner;
Ernst hebt der Himmelsträger,
Der Atlas, seine Hörner
Und seine Felsenkanten,
Von Sonnengluth erhellt,
Und graue Elephanten
Zermalmen schweren Schritt's das Feld.

Der Löwe netzt die Mähne
Und badet sich im Flusse;
Jach schießen braune Kähne
Vorbei mit schnellem Schusse;
Sie rudern ob den Tiefen,
Und tragen Datteln und Harz,
Und Mohrenhäupter triefen,
Und tauchen aus den Wellen schwarz.

Du glutenreiche Zone,
Der Erde Königsland!
Die Sonn' ist deine Krone,
Sand ist dein gelb Gewand!
Und golden sind die Spangen,
Du königliches Weib,
Die es mit feurigem Prangen
Dir heften um den heißen Leib.

Der Strand, der glühende, nackte,
Mit Klippen und mit Dünen,

Der wunderlich gezackte,
  Muß Dir als Schemel dienen;
Das Meer, den Schemel säumend,
  Der hoch es überragt,
Wäscht deine Sohlen schäumend
  Als eine dienstbefliss'ne Magd!

Sinnend auf Scharlachdecken
  Ruh'st du! — wie licht sie blinken!
Gefleckte Panthterecken
  Die Finger deiner Linken,
Weil künstlich deine Rechte,
  Mit Ringen reich geschmückt,
Zu einer falben Flechte
  Das Mähnenhaar des Leu'n verstrickt.

Und dann es lösend wieder,
  Ein fünfgezahnter Kamm,
Vom starken Rücken nieder
  Des Haares dichten Stamm,
Bis abwärts auf die Pranken,
  Die scharfen, kämmt und streicht,
Und herrisch die geschlanken
  Giraffen durch die Wüste scheucht.

Auf deiner Achsel sitzend,
  Mit Plaudern und Geschrei,
In bunten Federn blitzend,
  Wiegt sich der Papagei,
Legt seines Schnabels Krümme
  Dicht an dein horchend Ohr,
Und schwatzt, mit heller Stimme,
  Dir wunderliche Mährchen vor.

Dein Haupthaar ziert von Seide
  Ein Turban, bunt geblümt;
Ein köstliches Geschmeide,
  Wie es Sultanen ziemt,

Aus tausend kleinen Ringen
  Zur Kette fest vereint,
Legt sich mit goldnen Schlingen
  Um deinen Hals, von Gluth gebräunt.

Wer hat dich je gesehen
  In deiner ganzen Pracht?
Waldschleier, dichte, wehen
  Mit dunkelgrüner Nacht
Vor deinem Türkenbunde,
  Vor deiner Wange Sammt,
Vor deinem Purpurmunde,
  Vor deinem Aug', das düster flammt.

Wer ist, der ohne Schleier,
  O Königin, dich sah?
Wohl trat dir mancher Freier
  Mit keckem Schritte nah';
Die Schleier wollt' er heben,
  So dein Gesicht umziehn,
Doch büßen mit dem Leben
  Mußt' er sein Wagstück allzu kühn.

Von deinem Thron mit Dräuen
  Erhebst du zürnend dich:
„Schüttelt die Mähne, Leuen!
  „Zerreißt ihn, kämpft für mich!
„Sonne, dein Strahlenfeuer
  „Entschleudre deinem Zelt,
„Auf daß es dem Entweiher
  „Versengend auf den Scheitel fällt!

„Giftwinde, eurem Qualme
  „Erliege seine Kraft:
„Bei jeder Dattelpalme
  „Schreck' ihn ein Lanzenschaft:

„Ihr Neger mit den krausen
„Haarwuchs, bringt mir sein Blut!
„Laßt eure Pfeile sausen,
„Und trefft das Herz des Frevlers gut!“

Da springt mit wildem Satze
Der Leu, und brüllt vor Lust,
Und schlägt die breite Tatze
In des Erschöpften Brust;
Da grins't aus jedem Strauche
Ein Mohrenkrieger schlank,
Da fegt mit gift'gem Hauche
Der Smum die dürre Wüste blank.

In seines Renners Flanke
Drückt der Dschaloff den Sporn —
Wie mag der müde Blanke
Entrinnen solchem Zorn?
Blutend aus tausend Wunden
Stürzt auf den Sand er hin;
Den Tod hat er gefunden
Durch dich, furchtbare Sultanin.

Die er enthüllen wollte
Den Augen aller Welt,
Und die darob ihm grollte
In ihrem Palmenzelt!
Er wollte dich verklären
In deinem Heiligthum —
Wie mochtest du ihm wehren,
Was er begann zu deinem Ruhm?

Die nach dem Blute dürsten
Des weißen Mann's dich sah'n,
Demüth'ge Negerfürsten,
Sie bieten es dir an.

Du schwingst das goldne Becken,
So licht, daß Blut umblitzt,
Daß mancher Purpurflecken
Auf deinen grünen Schleier spritzt.

Die schwellenden Lippen drück'st du
An des Gefäßes Rand;
Mit wildem Lächeln blick'st du
Auf den goldgelben Sand.
Im Sande ruht die Leiche;
Die Sonne brennt gar heiß —
Durch Zeiten und durch Reiche
Klingt deiner todten Buhlen Preis!

F. Freiligrath.

Meister Tod's Wanderung.

Horch, horch, schon wieder das Glöcklein ruft,
Kann rasten nicht, muß hinaus aus der Gruft,
Einem Herrscher gilt's, einem hohen Herrn,
Der steigt wohl von seinem Thron nicht gern',
Allein — ein größerer Herrscher gebeut,
Heil dir, wenn dein Herrschen dich jetzt erfreut.

Horch, horch, schon wieder das Glöcklein ruft,
Kann rasten nicht, muß hinaus aus der Gruft,
Einer Jungfrau gilt's, mit langem Haar,
Mit Rosenwangen und Aeuglein klar,
Die blühte wohl gern noch in Lust und Licht,
Doch der Gärtner d'roben, der will es nicht,
D'rum reich' mir nur immer die weiße Hand,
Es winkt dir ja d'rüben ein Blumenland.

Horch, horch, schon wieder das Glöcklein ruft,
Kann rasten nicht, muß hinaus aus der Gruft,
Einem Wechsler gilt's, einem klugen Mann
Der ein großes Gut durch sein Rechnen gewann,
Er rechnete wohl und zählte noch lang',
Denn das Gold hat hellen, lieblichen Klang —
Doch zu Ende gelaufen ist nun die Frist,
Mit dem Leben sein Wechsel zu zahlen ist.

Horch, horch, schon wieder das Glöcklein ruft,
Kann rasten nicht, muß hinaus aus der Gruft,
Einer Mutter gilt's, aus der Kinder Kreis
Ruft der Herr sie ab, zur finstern Reis';
Hu! Thränen und Stöhnen! — fast greift's mich an,
Und hab' doch kein Herz, bin der Knochenmann;
Nun, komm nur! — der Vater im Sternenlicht
Vergißt deiner Waisen auf Erden nicht.

Horch, horch, schon wieder das Glöcklein ruft,
Kann rasten nicht, muß hinaus aus der Gruft,
Einem Doctor gilt es, gar hochgelahrt,
Der viel tiefes Wissen in sich verwahrt,
Der nie sich gegönnet im Forschen Ruh' —
Nun klapp' nur den Folianten zu,
Ein größeres Buch wird dir aufgethan,
Es hängen die Sterne des Himmels d'ran.

Horch, horch, schon wieder das Glöcklein ruft,
Kann rasten nicht, muß hinaus aus der Gruft,
Einem Schreiner gilt es, der immerdar
Beflissen und treu seinem Handwerk war,
Als Bursch und Gesell und als Meister dann,
Und schaffet noch immer so viel er kann,
Doch die Sehne erschlafft, die Kraft gebricht —
Hinunter! — du hast ja erfüllt die Pflicht!

Horch, horch, kein Glöcklein — der Donner ruft,
Kann rasten nicht, muß hinaus aus der Gruft,
Einem Krieger gilt's, am Muthe reich,
Den hat wohl gefället des Gegners Streich,
Ha! vorn in der Brust, wie so weit und roth,
Das ist ja der Orden vom Sieger: Tod! —
Willkommen! — die Hand mir! — du bebst wohl nicht?
Fort! fort! — daß der Lorbeer dein Haupt umflicht!

Horch, horch, schon wieder das Glöcklein ruft,
Kann rasten nicht, muß hinaus aus der Gruft,
Einem Kindlein gilt's, so bleich und krank,
Du hast wohl dem Leben noch wenig Dank,
Und bist noch so zart, so hülflos und klein,
Und kennest sonst nichts als der Erde Pein,
Schnell', schnelle zur Mutter! — Du lächelst mild?
Ha, du liebes, freundliches Engelbild!

Horch, horch, schon wieder das Glöcklein ruft,
Kann rasten nicht, muß hinaus aus der Gruft,
Einem Sänger gilt's, der mit freud'gem Klang
Allein nur das Große und Wahre besang,
Der begeistert gerühmt der Vorzeit That,
Und gehungert bei fröhlichen Liedern hat;
Nun komm' nur, dir wird das Scheiden nicht schwer,
Ihr Sänger, ihr stammt ja von oben her!

Horch, horch, schon wieder das Glöcklein ruft,
Kann rasten nicht, muß hinaus aus der Gruft,
Einem Bettler gilt's, daß Gott erbarm',
Wie ist er doch gar so elend und arm.
Und er möchte doch darben und betteln fort,
Denn das Grab ist ihm ein grauser Ort.

Herab nur, du Armer — nur rasch, nur frisch,
Es geht nicht in's Grab an des Herren Tisch!

Horch, horch, schon wieder das Glöcklein ruft!
Kann rasten nicht, muß hinaus aus der Gruft,
Einem armen Sünder gilt der Klang,
Der Henker harret, es schwanket der Strang,
Man sieht es, er hat's wohl bereu't in Schmerz,
Nun brich nur, nun brich nur, du armes Herz!
Wozu dich getrieben die böse Glut,
Die kühle Erde macht's wieder gut.

Und immer und immer das Glöcklein ruft,
Und läßt mir nicht Ruh' in der stillen Gruft,
Muß rennen und schweifen um's Erdenrund
Und schwingen die Sense zu jeder Stund',
D'rum, hörst du das Glöckchen, so denke an mich,
Denn Morgen vielleicht — kommt die Reihe an dich!

J. N. Vogel.

Der rechte Barbier.

Und soll ich nach Philisterart
Mir Kinn und Wange putzen,
So will ich meinen langen Bart
Den letzten Tag noch nutzen;
Ja! ärgerlich, wie ich nun bin,
Vor meinem Groll, vor meinem Kinn,
Soll mancher noch erzittern.

„Holla! Herr Wirth, mein Pferd! macht fort,
Ihm wird der Hafer frommen.

Habt ihr Barbierer hier im Ort'?
  Laßt gleich den rechten kommen.
Waldaus, waldein, verfluchtes Land!
Ich ritt die Kreuz und Quer und fand
  Doch nirgends noch den rechten.

„Tritt her, Bartputzer, aufgeschaut!
  Du sollst den Bart mir kratzen;
Doch kitzlich sehr ist meine Haut,
  Ich biete hundert Batzen;
Nur, machst du nicht die Sache gut,
Und fließt ein einz'ges Tröpflein Blut, —
  Fährt dir mein Dolch in's Herze."

Das spitze, kalte Eisen sah
  Man auf dem Tische blitzen,
Und dem verwünschten Ding gar nah
  Auf seinem Schemmel sitzen
Den grimm'gen, schwarzbehaarten Mann
Im schwarzen, kurzen Wamms, woran
  Noch schwärz're Troddeln hingen.

Dem Meister wird's zu grausig fast,
  Er will die Messer wetzen,
Er sieht den Dolch, er sieht den Gast,
  Es packt ihn das Entsetzen;
Er zittert wie das Espenlaub,
Er macht sich plötzlich aus dem Staub'
  Und sendet den Gesellen.

„Ein Hundert Batzen mein Gebot,
  Falls du die Kunst besitzest;
Doch, merk' es dir, dich stech' ich todt,
  So du die Haut mir ritzest."
Und der Gesell: „„Den Teufel auch!
Das ist des Landes nicht der Brauch.""
  Er läuft und schickt den Jungen.

„Bist du der Rechte, kleiner Molch?
Frisch auf! fang' an zu schaben;
Hier ist das Geld, hier ist der Dolch,
Das Beides ist zu haben:
Und schneidest, ritzest du mich bloß,
So geb' ich dir den Gnadenstoß;
Du wärest nicht der Erste."

Der Junge denkt der Batzen, druckst
Nicht lang' und ruft verwegen:
„„„Nur still gesessen! nicht gemuckst!
Gott geb' euch seinen Segen!"""
Er seift ihn ein ganz unverdutzt,
Er wetzt, er stutzt, er kratzt, er putzt:
„„„Gottlob! nun seid ihr fertig."""

„Nimm, kleiner Knirps, dein Geld nur hin;
Du bist ein wahrer Teufel!
Kein And'rer mochte den Gewinn,
Du hegtest keinen Zweifel,
Es kam das Zittern dich nicht an,
Und wenn ein Tröpflein Blutes rann,
So stach ich dich doch nieder."

„„„Ei! guter Herr, so stand es nicht,
Ich hielt euch an der Kehle,
Verzucktet ihr nur das Gesicht
Und ging der Schnitt mir fehle
So ließ ich euch dazu nicht Zeit,
Entschlossen war ich und bereit,
Die Kehl' euch abzuschneiden.""" —

„So, so! ein ganz verwünschter Spaß!"
Dem Herrn ward's unbehäglich,
Er wurd' auf einmal leichenblaß
Und zitterte, nachträglich:
„So, so! das hatt' ich nicht bedacht,
Doch hat es Gott noch gut gemacht;
Ich will's mir aber merken."

A. v. Chamisso.

Das Requi'em.

Amadäus sitzt im kleinen Zimmer,
Still und eigen in sich selbst gekehrt,
Durch die Scheiben blickt des Mondes Schimmer,
Kühl der Nachtwind durch die Blumen fährt.
Stumm ist's allzumal,
Und in süßer Qual
Zucken dumpfe Schmerzen durch die Brust.

Plötzlich wird er leise angerühret,
Und es steht vor ihm ein später Gast.
„Wer hat nur dich noch hereingeführet?
Ist's doch um die zwölfte Stunde fast."
„„Thür und Angel wich,
Als ich kräftiglich
Pochte, ward mir schleunig aufgethan.""

„„Bin der Diener eines großen Herrn,
Kennst ihn wohl, und er weiß auch von dir.
Weltlust konnte dich nicht von ihm zerren,
Höre nur, was er gebeut, von mir:
Einen Todtensang,
Einen Trauerklang
Sollst du setzen, Amadäus, schnell.""

„„Dreier Tage Licht wird dir gegeben,
Nach drei Tagen schaust du mich auf's Neu'.
Auf, o Amadäus, und das Leben
Setze gern an diese Melodei!
Deiner Künstlerschaft
Krone, Blut und Kraft,
Lod're d'raus in ew'gen Flammen her.""

„„Denn an eines Großen Todten-Grüften
Soll's ertönen, wie ein Sphärenlied,
Sagen soll es den entzückten Lüften,

Daß ein Himmelssohn von hinnen schied,
Herrlich ist der Lohn,
Du, mein lieber Sohn,
Lebe wohl, sei meines Spruch's gedenk.“ “ —

Leise, wie er kam, so geht er wieder,
'S ist, als wehte ihn die Nachtluft fort.
Amadäus starrt zur Erde nieder:
Wer war dieser? Welch ein seltsam' Wort!
Floß es nicht wie Licht
Von dem Angesicht'?
Blitzt' es nicht wie Sterne durch die Nacht?“

Wem soll ich zur ew'gen Ruhe tönen?
Wer ist jener hohe Himmelssohn?
Warum zählt mich dieser zu den Söhnen?
Und was ist des Werkes Preis und Lohn?“
Also quält und fragt
Er sich, bis es tagt,
Und ein kurzer Schlummer ihn umfängt.

Wie nun Helios in bunten Lichtern
Deinen heil'gen Graus, o Nacht, begräbt,
Sagt der Töne Meister leis' und schüchtern
Trauter Gattin, was er hat erlebt.
„ „ „Liebes Herz, das hat
Irgend ein Magnat
Dir geboten — folge dem Geheiß!“ “ “

„Frau, mit nichten, dieser Jüngling mahnet
An ein hohes, ach! und fernes Bild.“
„ „ „Herzchen, wie du schwärmst! Was mir nun ahnet,
Ist ein Beutel, reich mit Gold gefüllt:
Mach' es gut und schön,
Und wir werden seh'n,
Wie der fremde Herr die Kunst belohnt.“ “ “

Und der leichten Reden leichte Wellen
Spühlen tief'res Ahnen aus der Brust,
Heiter geht er zu der Kunst Gesellen,
Ruft den Tönen in gewohnter Lust,
„ „ „Schon zwei Tage hin!
Denk' an den Gewinn,
Denke uns'rer Noth, und eile Dich!“ “ “

„Noch war nicht die Stund', o Frau, gekommen,
Tagelöhnern kann ich einmal nicht.
Ist der Weihe Funken erst entglommen,
Strahlt es schnell hervor wie Feu'r und Licht.
Aber Muse dringt,
Aber Sorge ringt
Keine Töne ab dem Genius.“

Und der zweite Abend schwimmt im Rothe
Und die Hand ist nicht an's Werk gelegt.
„ „ „Kehrt nun morgen wieder jener Bote,
Traun! mit vollem Fug' sein Zorn sich reg't.“ “ “
— „Eine Nacht' ist mein!“
„ „ „Wirst nicht thöricht sein — “ “ “
„Gieb den Kuß mir noch, nun gute Nacht!“

D'rauf verschließt er sich in seine Klause,
Da wird ihm so hoch und ernst und weh.
„Dunkel waltet nun im ganzen Hause,
Aber gülden blinkt's von jener Höh'.
Himmel, groß und hehr!
Erde, schwarz und schwer!
Du, mein Herz, inmitten, voll und heiß!“ —

„Silbern durch den Garten Lilien glänzen,
Glühwurm zieht die kleine helle Spur.
Droben kreisen nun in ew'gen Tänzen
Leier, Schwan und Wagen und Arktur.
Manche Blüthe keimt,
Und die Erde träumt
Von verlorner Unschuld Paradies.“

Amadäus kühlt den Brand der Wange
An dem off'nen Fenster; blickt hinauf,
Blickt hinab, und steht und sinnet lange,
Endlich rinnt der Thräne milder Lauf.
„Ach, vielleicht wie bald
Lieg' ich stumm und kalt
In dem engen Bretterkämmerlein!"

„Leben, Leben, wie die Blase nichtig!
Tod, du unerbittlich finst're Macht!
Irdisch Spielen, eitel, leer und flüchtig!
O der langen, langen, stummen Nacht!
Lange währt die Nacht,
Aber in ihr lacht
Von drei Lichtern rosenroth der Schein."

„Glaube, Liebe, Hoffnung, heil'ges Scheinen!
Winkt vom Himmelsbogen sanft mir zu,
Laßt ihr müden Augen ab vom Weinen,
Christus lebt und schenkt euch süße Ruh.
Kommt, ihr Klänge, gleich,
Ich beschwöre euch,
Tönet, tönet mir von Tod und Grab!"

Zu dem Tische treibt es ihn zu schreiten,
Aus den Augen glüht Begeist'rung vor,
Wundersame Weisen ihn umgleiten,
Achtsam lauschet das entzückte Ohr!
Ob's von innen singt,
Ob's von draußen klingt,
Scheiden die entflammten Sinne nicht.

Was er hört, das muß er emsig schreiben,
So ersteht der Töne dauernd Bild,
Kann vor tiefer Regung fast nicht bleiben,
Durch die Adern jagt das Blut ihm wild.
Doch er läßt nicht ab,
Riß' es ihn in's Grab,
Müßt' er geben d'rum sein Leben hin!

Rastlos schreibt er fort durch manche Stunde,
Zu dem Zeichen fügt das Zeichen sich.
Eins! ertönet aus der Glocken Munde,
Eben zieht die Hand den letzten Strich.
Nun erschöpft zurück
Sinkt er, und sein Blick
Heftet brechend sich an's hohe Werk.

Horch! da schallen ernste Harfentöne,
Dämmernd fällt's herein wie Morgenroth.
Leuchtend in erhab'ner Himmelsschöne
Steht der Fremdling da, der ihm gebot.
Gold'ner Haare Licht
Kränzt das Angesicht,
Von den Schultern sinkt ein Flügelpaar.

Kein Gewand verhüllt die schlanken Glieder
Um die Ferse fließt ein gold'ner Dunst,
Hof und Licht und mächtiges Gefieder
Künden dich, o Engel schöner Kunst!
Aber mild und weich,
Einer Flöte gleich,
Oeffnet bald die hohe Lippe sich:

„„Amadäus, du hast Wort gehalten,
Sollst empfahen den verheiß'nen Lohn!
Muß der Leib auch eine Weil' erkalten,
Gehst du selber doch zu Vaters Thron.
Morgen Abend bringt,
Morgen Abend singt
Dich zuerst dein Requiem zur Ruh'!'' ''

„„Würdig so, vom Schwanenlied' umklungen,
Mein erwähltes Kind hinüberzieht.
And're Meister hätten's nicht gesungen,
Welch' ein helles Licht der Kunst verglüh't.
Sangst es selber vor
Dir im Trauerchor,
Und dein Engel heischte dieses Lied.'' ''

„„Sage Lebewohl der grünen Erde,
Schau' sie froh zum letzten Male an!“ “ —
Spricht's und küßt mit liebender Geberde
Sanft die Stirne dem verzückten Mann.
Schnell das Leben weicht,
Seine Wange bleicht.
Schmerzlos sinket Amadäus hin.

K. Immermann.

Der Trompeter an der Katzbach.

Von Wunden ganz bedecket
Der Trompeter sterbend ruht,
An der Katzbach hingestrecket,
Der Brust entströmt das Blut.

Brennt auch die Todeswunde,
Doch sterben kann er nicht,
Bis neue Siegeskunde
Zu seinen Ohren bricht.

Und wie er schmerzlich ringet
In Todesängsten bang,
Zu ihm herüberdringet
Ein wohlbekannter Klang.

Das hebt ihn von der Erde,
Er streckt sich starr und wild —
Dort sitzt er auf dem Pferde
Als wie ein steinern Bild.

Und die Tompete schmettert —
Fest hält sie seine Hand —

Und wie ein Donner wettert
Victoria in das Land.

Victoria — so klang es,
Victoria — überall,
Victoria — so drang es
Hervor mit Donnerschall.

Doch als es ausgeklungen,
Die Trompete setzt er ab,
Das Herz ist ihm zersprungen;
Vom Roß stürzt er herab.

Um ihn herum im Kreise
Hielt's ganze Regiment.
Der Feldmarschall sprach leise:
Das heißt ein selig End'.

Julius Mosen.

Die Heimkehr.

Der Wintermorgen glänzt so klar;
Ein Wandrer kommt von ferne,
Ihn schüttelt Frost, es starrt sein Haar,
Ihm log die schöne Ferne;
Nun endlich will er rasten hier,
Er klopft an seines Vaters Thür.

Doch todt sind, die sonst aufgethan,
Verwandelt Hof und Habe,
Und fremde Leute sehn ihn an,
Als käm' er aus dem Grabe;
Ihn schauert tief im Herzensgrund,
In's Feld eilt er zur selben Stund'.

Da sang kein Vög'lein weit und breit,
Er lehnt an einem Baume,
Der schöne Garten lag verschneit,
Es war ihm wie im Traume;
Und wie die Morgenglocke klingt,
Im stillen Feld er niedersinkt.

Und als er aufsteht vom Gebet,
Nicht weiß, wohin sich wenden,
Ein schöner Jüngling bei ihm steht,
Faßt mild ihn bei den Händen:
„Komm' mit! sollst ruhn nach kurzem Gang!" —
Er folgt, ihn rührt der Stimme Klang.

Nun durch die Bergeseinsamkeit
Sie wie zum Himmel steigen,
Kein Glockenklang mehr reicht so weit,
Sie sehn im öden Schweigen
Die Länder hinter sich verblühn,
Schon Sterne durch die Wipfel glühn.

Der Führer jetzt die Fackel sacht'
Erhebt und schweigend schreitet;
Bei ihrem Schein die stille Nacht
Gleichwie ein Dom sich weitet,
Wo unsichtbare Hände bau'n. —
Den Wandrer faßt ein heimlich Grau'n.

Er sprach: was bringt der Wind herauf
So fremden Laut getragen,
Als hört' ich ferner Ströme Lauf,
Dazwischen Glocken schlagen?
„Das ist des Nachtgesanges Weh'n,
Sie loben Gott in stillen Höh'n."

Der Wandrer d'rauf: ich kann nicht mehr. —
Ist's Morgen, der so blendet?

Was leuchten dort für Länder her? —
Sein Freund die Fackel wendet:
„Nun ruh' zum Letztenmale aus!
Wenn du erwachst, sind wir zu Haus.“

Eichendorff.

Schwerting, der Sachsenherzog.

Der Schwerting, Sachsenherzog, der saß bei Festesmahl,
Da schäumten Weine perlend in eisernem Pokal,
Da rauchten Speisen köstlich in eisernem Geschirr,
Da war von Eisenpanzern ein wild und rauh Geklirr.

Der Dänenkönig Frotho genüber Schwerting saß,
Mit staunender Geberde die Eisenketten maß,
So diesem niederhingen von Hals und Brust und Hand,
Und dann die Eisenspangen am schwarzen Trau'rgewand.

„Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder, gebt mir Kund',
Warum Ihr mich geladen zu solcher Tafelrund'?
Als ich herabgezogen von meinem Dänenland,
Da hofft' ich Euch zu finden im güldenen Gewand.“ —

„„Herr König, Gold dem Freien, und Eisen für den Knecht!
Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ist's Recht.

Ihr habt in Eisenbande der Sachsen Arm gezwängt,
Wär' Eure Kette gülden, sie wäre längst gesprengt.

„„Doch, mein' ich, giebt's noch Mittel zu lösen solches Erz:
Ein biedrer Sinn und Glaube, ein hoch und muthig Herz,
Das muß den Arm befreien gefesselt hundertfach,
Das muß den Eidschwur lösen, und tilgen jede Schmach!““

Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal
Zwölf schwarze Sachsenritter, mit Fackeln allzumal,
Die harrten stumm und ruhig auf Schwertings leises Wort,
Und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend, fort.

Nicht lang', da scholl von unten zu Herrn und Gastes Ohr
Ein Knistern und ein Prasseln von Feuerswuth empor;
Nicht lang', da ward's im Saale gar schwül und sommerheiß!
Und: „'s ist die Stund' gekommen," sprach dumpf der ganze Kreis.

Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn stark:
„Halt! steh und laß erproben Dein ritterliches Mark,
Halt es dem rauhen Gegner, der unten prasselt, Stand,
Dein sei die Sachsenkrone, Dein sei das Sachsenland!"

Und heißer, immer heißer wird's in der weiten Hall',
Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,
Und heller, immer heller wird rings der rothe Schein,
Die Thüre sinkt in Trümmer, die Lohe schießt herein.

Da knieen betend nieder die wackern Rittersleut':
„Herr, sei der Seele gnädig, die selber sich befreit!"
Der Herzog doch sieht ruhig der Flamme Windeslauf,
Der König sinkt zu Boden, er reißt ihn wüthend auf.

„Schau hin, Du stolzer Sieger, erzittre, feiges Herz,
So lös't man Eisenbande, so schmilzt dein mächtig Erz!"
Er ruft's, und ihn erfasset der Flamme wild Gesaus,
Und nieder stürzen Alle, und nieder stürzt das Haus.

K. E. Ebert.

Das seltsame Gastmahl.

Einst lebt' ein Mönch zu Kölln am Rhein,
Der manches Wunder schuf,
Halb in des Zaub'rers argem Schein,
Halb in des Frommen Ruf;

Albertum Magnum hieß man ihn,
Und weil er immer hold erschien,
So war er gern gelitten
In Volks und Hofes Mitten.

Der ging den Kaiser Wilhelm an:
„Herr, oft an deinem Mahl'
„Hab' ich Bescheid dir schon gethan
„Aus goldenem Pokal;
„Da du so lang' geehrt mich hast,
„So sei auch du einmal mein Gast
„Mit deinen Dienern allen
„In meinen Klosterhallen."

Der Kaiser sprach: „Mein Wort zum Pfand;
„Doch dich begreif' ich kaum,
„Hast du der Diener g'nug zur Hand,
„Und für uns Alle Raum?
„Für fünf ist schmal die Zelle dein,
„Der Klostersaal ist eng und klein,
„Wenn ich zu dir mich finde
„Mit allem Hofgesinde."

„ „D'rum laß du sorgen deinen Knecht,
„ „Er wird sich Raum erseh'n,
„ „Es wird wohl Alles gut und recht
„ „Und nach Gefallen geh'n." "
Hin ging der Mönch, als so er sprach;
Der Kaiser lacht' und blickt ihm nach —
„Das wird ein Gastmahl werden,
„Wie kein's ich sah auf Erden!"

Doch als der Tag des Mahles kam,
Da rief er sein Geleit,
Und warm' Gewand ein Jeder nahm,
Ein pelzverbrämtes Kleid;
Denn draußen strich der Wind gar wild,
Die Straßen waren schneeverhüllt,
Die Flüss' und Bäch' und Bronnen
Mit Eisglanz übersponnen.

Sie ritten vor das Klosterthor,
Das weit schon offen war,
Albertus Magnus stand davor
In vieler Knaben Schaar;
Der Knaben fünfzig, schön und zart,
Sie nahten sich mit feiner Art,
Und nahmen ab die Rosse
Dem Kaiser und dem Trosse.

Dann ging der Mönch den Herr'n voran
Durch manchen dunklen Gang,
Bis er ein Pförtlein aufgethan,
D'raus Helle blendend drang;
Die Helle, wie vom sonn'gen Tag,
Sie kam vom Schnee, der üb'rall lag,
Da standen, voll Erwarten,
Die Gäst' im Klostergarten.

Der Mönch schritt immer weiter fort,
Der Kaiser folgte stumm
Bis mitten in den freisten Ort,
Dort sah' er staunend um;
Dort stand die Tafel lang und breit,
Und hundert Schüsseln d'rauf gereiht,
Doch unten Schnee, und oben
Der Himmel dunstumwoben.

Wohl harrten fünfzig Knaben hier
In gold'ner Kleider Schein,
Wohl strahlte der Geschirre Zier,
Wohl funkelte der Wein:
Doch standen rings auch Baum und Strauch
Im Winterkleid', vom Reife rauch,
Und rauschten mit den Aesten
Willkommensgruß den Gästen.

Ein Murren schlich sich durch den Kreis,
Schon war's dem Schelten nah,

Und Einer sprach zum Andern leis:
„Der Teufel speise da!“
Doch weil der Kaiser ruhig war,
So blieb es auch die Dienerschaar,
Sie setzten sich zu Tische
In dieser Winterfrische.

Da sprach der Mönch: „Ihr lieben Herr'n,
„Bei diesem Festgelag
„Da wolltet ihr gewißlich gern
„Heut' einen Sommertag;
„Wohlan, ich bin der gute Mann,
„Der nichts dem Gast' versagen kann,
„Es soll sich euer Willen
„Im Augenblick erfüllen.“

Und einen Becher trank er aus,
Die Augen glanzerhellt,
Den andern goß er weit hinaus
In's winterliche Feld;
Und wo ein Tropfen sich ergoß,
Der Schnee in weitem Kreis zerfloß,
Man sah' hervor mit Blinken
Den frischen Rasen winken.

Und plötzlich hauchte linde Luft
Der Gäste Wangen an,
Und Wohlgeruch, wie Veilchenduft,
Strich sachten Zugs heran;
Am Himmel riß der Nebeldampf,
Es ward ein wilder Wolkenkampf,
Zuletzt mit warmem Strahle
Schoß Sonnenglanz zu Thale.

Da ward es oben licht und blau,
Und unten mählig grün,
Der kalte Schnee ward weich und lau,
Und floß in Strömen hin;

Die spitzen Halme strebten auf,
Und Knospen guckten frisch herauf,
Die Bäume, froh erschrocken,
Entschüttelten die Flocken.

Und wärmer ward der Sonne Blick,
Es borst des Springbrunn's Eis,
Er schoß hinauf und fiel zurück,
Und sprühte hell im Kreis,
Und in der Beete weitem Rund
Erblühten Blumen dicht und bunt,
Und rings begann an Zweigen
Sich Blüth' und Blatt zu zeigen.

Zugleich erhob sich wirrer Zug
Von Käfern aller Art,
Der Falter kam im leichten Flug',
Die Biene, dichtgeschaart,
Und Zeisig, Fink' und Nachtigall
Wetteiferten in hellem Schall,
Und sangen frohe Lieder
Von allen Bäumen nieder.

Und während ihres muntern Sangs
Ging hoch die Sonn' empor,
Und heißer ward's, und mächt'gen Drangs
Stieg Blum' an Blum' hervor;
Zum Fruchtkeim' ward die Blüth' in Hast.
Bald hingen rings an jedem Ast
Im gold'nen Sonnenlichte
Die gluthgereiften Früchte.

Wie staunten da den Wundermann,
Dem solch ein Werk gelang,
Der Kaiser und die Seinen an,
Halb froh und halb auch bang;
Sie starrten lautlos um sich her,
Der Ritter Keiner murrte mehr,

Sie hatten All' vergessen
Das Trinken und das Essen.

Zuerst erhob der Kaiser sich,
Und sprach mit mildem Laut':
„Nicht fassen kann man sicherlich,
„Was heute wir geschaut;
„Doch danken wir dem Gastherrn gut,
„Der uns erschuf die Sommergluth,
„Und freuen uns auf's Beste,
„Bei diesem Wunderfeste!"

Und weg warf er von Brust und Arm
Das läst'ge Winterkleid,
Die Speise war noch völlig warm,
Er that ihr ernst Bescheid,
Und alle tranken nun in Ruh'
Gesundheit ihrem Wirthe zu,
Und freuten sich des Tages
Im Jubel des Gelages.

Erst, als der Sonne Scheidestrahl
Schon trüb herniederfloß,
Erhoben sich vom reichen Mahl'
Der Kaiser und sein Troß;
Der Mönch gab wieder das Geleit,
Und draußen fanden sie verschneit
In hochgethürmten Massen
Die hartgefror'nen Straßen.

Da sprach der Kaiser: „was wohl mag
„So seltnem Wirth ich bieten
„Für seinen gold'nen Sommertag,
„Die Lieder und die Blüthen?
„Du schufst, im engen Klosterraum,
„Mir einen schönen wachen Traum,
„Auch ich laß mich nicht schelten,
„Und will ihn dir vergelten."

„Ich will in dein und Klosters Huth
„Zu ewigen Gedenken
„Der Güter mein das beste Gut
„Mit Land und Leuten schenken;
„Doch sorge wohl, daß Sonnenschein
„Das ganze Jahr lang müsse sein,
„Und nimmer Winter werde
„Auf deiner eig'nen Erde."

„„Herr Kaiser,"" sprach der Mönch darauf,
„„Auf das will ich verzichten,
„„Die Welt hat ihren rechten Lauf
„„Bei Schnee und Blüth' und Früchten;
„„Was heut', was einmal ist gescheh'n,
„„Das wird kein Auge wieder seh'n,
„„Und nimmer ich 's begehre,
„„Was dir geschah zur Ehre."

„„Der Himmel hat der Gaben viel,
„„Der Gnad' auf mich ergossen,
„„Doch brauch' ich sie zum falschen Ziel,
„„So mag er mich verstoßen;
„„Er half mir heute beim Gelag —
„„Doch jeder Tag ist Sommertag,
„„An welchem sich in Treuen
„„Die Guten schuldlos freuen.""

K. E. Ebert.

Das Grab des Liebenden.

Ein schauerweckendes trauriges Lied
Hört viel in Messina man tönen;
Wo dort auch der Fremdling vorüberzieht,
Erschallet, von nah und fern, ihm das Lied

Von Lisabetha der Schönen.
Hier singts der Jüngling, das Mädchen stimmt
Es an zu der Laute Klang;
Und jedes Auge in Thränen schwimmt
Bei dem schwermuthsvollen Gesang.

Still saß ich am Felsenufer, wo wild
Die kämpfenden Wogen sich heben;
Da schien eine Stimme mir weich und mild,
Wie sie aus trauernden Busen nur quillt,
Melodisch entgegen zu beben.
Und mit der Zitter in weißer Hand
Eine Jungfrau trat heran;
Die ließ sich nieder am Meeresstrand
Hob also zu singen an:

Was bringt uns Freuden, was bringet uns Weh,
Was schaffet entzückende Schmerzen?
Was treibt, wie die Wogen der wilden See
In Jammers Tiefen, zu Himmels Höh
Sich auf und ab in dem Herzen?
Es ist der Liebe lodernde Glut,
Die all diese Wunder schafft:
Sie giebt der zagenden Seele Muth,
Und raubt der starken die Kraft.

Drei rauhe ältere Brüder hätt',
Als frühe die Eltern ihr starben,
Die reiche, die blühende Lisabeth,
Und wohl um die Schönste früh und spät
Die edelsten Freier warben.
Die kargen Brüder hatten's nicht hehl,
Den reichsten nur sollte sie frein.
Und manchem schlug schon die Hoffnung fehl,
Der Stolzen Schwager zu sein.

Doch Lisabeth fragte nicht nach Gold,
Sie wählte mit liebendem Sinne,

Dem trefflichsten Jünglinge war sie hold,
Dem furchtsam liebenden wurde der Sold
Der treu verschwiegenen Minne.
Ein niedres Loos ertheilt' ihm nur
Des Schicksals karge Hand,
Doch liebreich schenkte ihm die Natur
Des Glückes seligstes Pfand.

Was aber an Schätzen die trügliche Fluth
Herbei führt aus fernem Lande,
Das waltet der Jüngling mit frohem Muth,
Er häuft in Gewölben des Handels Gut,
Und fördert es thätig vom Strande.
Der Brüder Vertrauen erwarb er sich treu
Durch nie ermüdenden Fleiß:
Da ward von der Schwester beglückend und frei
Zugleich ihm der süßeste Preis.

Doch des gewahrten ergrimmet die Drei;
Einst schlich in unglücklicher Stunde
Lorenzo ums frühe Hahnengeschrei
Aus Lisabeths Kammer den Lauschern vorbei;
Die schwuren in schrecklichem Bunde
Die blutige Rach' ihm; sie ziehn mit List
Der Sicherheit Netz ihm ums Haupt.
Verloren, dem Tode geweihet ist,
Der liebend so selig sich glaubt.

Bald führten darauf den Jüngling fort
Die Brüder mit hämischer Tücke;
Und da sie gelanget an sichern Ort,
Erscholl ihm entsetzlich des Todes Wort; —
Er kehrte nicht mit zurücke.
Drauf heißt es: Lorenzo sei versandt,
So sprechen sie unverzagt,
Hinüber fern ins Toscanische Land,
Und keines weiter fragt.

Nicht also ruhig die Liebende schweigt,
Da allein sie die Brüder sieht kommen.
Sie schaut sie mit Beben an, und erbleicht;
Entsetzlicher Argwohn die Seel' ihr beschleicht.
„Wo blieb, den Ihr mit Euch genommen?"
So fragt sie; darauf der Eine spricht:
„Lorenzo, der ist versandt,
Und kehrt sobald gen Messina nicht
Zurück aus entlegenem Land."

Doch Lisabeth forschte mit jeglichem Tag'
Aufs neu, wo der Jüngling verweile,
Und ließ bei den Brüdern mit Fragen nicht nach.
Darob ergrimmet, der Aelteste sprach:
„Was hat's mit dem Diener dir Eile?
Und gnügt dir des Bruders Antwort nicht,
Und zähmt dich nicht weibliche Scheu,
So möchte der Wahrheit volles Gewicht
Dich treffen zu ewiger Reu."

Da schweigt die Schwester mit Zagen, und schließt
Den Schmerz in die Tiefen der Brust.
Verborgen in stiller Kammer ergießt
Ihr Jammer sich frei in Klagen, da fließt
Die Zähr' um des Lieblings Verlust.
Bist du es, der so lange mich flieht? —
So ruft sie und schluchzet laut.
Hier am verlassenen Lager kniet
Verzweifelnd die treue Braut."

„An welchen erfreulichen Ufers Höh'n
Stehst jetzt du in sehnenden Träumen?
Wo mag um das Antlitz so mild und schön
Der kühlende Abendwind säuselnd wehn
In unbekannt fernen Räumen?
Rufts dich nicht leis' unterm Myrthendach
Empor aus der kurzen Ruh?
Küßt nicht die fallende Blüte dich wach?
Und seufzt dir die Welle nicht zu?"

Und als sie so klagend sich satt geweint
Entschlummerte, endlich in Thränen,
Im Traum Lorenzo ihr bleich erscheint,
Er fraget traurig: „Was rufst du den Freund
Gewaltig mit Liebessehnen?
Und kennst du nicht das starke Band,
Das streng ihm die Rückkehr wehrt?
Er ist im fernen, fernen Land,
Draus Niemand wiederkehrt!“

„Im dunkeln Cypressen-Haine dort
Nicht fern vom Meeresstrand,
Erscholl mir entsetzlich das Todeswort,
Und tückisch gemordet fiel ich dort
Durch deiner Brüder Hand.
Sie gruben in lockre Erde drauf
Mein blutend starres Gebein,
Und häuften welkende Blätter auf,
Und lachten teuflisch darein.“

„Nicht in geweihetem Boden ruht
Mein Leichnam: der Thau und der Regen
Benetzen den Grund statt der heil'gen Fluth,
Und nimmer erlischt des Fegfeuers Glut
In der Messe kräftigem Segen.
In Liebesbanden die Seele lag,
Da hier sie unwillig entwich;
So folgt sie dir rastlos irrend nach,
Und brennt in den Flammen für dich.“ —

Und wie Lisabetha darüber erwacht
Umgiebt sie ein seltsames Grauen;
Und es treibt sie gewaltig mit Geistesmacht,
Zu forschen, ob sie so geträumt, ob gewacht,
Selbst jene Stätte zu schauen.
Sie harret die traurigen Stunden lang,
Bis wieder entweicht der Tag,
Und sieht mit klopfendem Herzen bang
Dem scheidenden Strahle nach.

Und wie sich endlich Meer und Land
Im nächtlichen Schleier verhüllte,
Da floh sie behend an vertrauter Hand
Mit eilenden Schritten entlang dem Strand
Kein Schrecken ihr Herz erfüllte.
Ihr dünkt's, als schwebe mit luft'gem Schritt
Der trauernde Geist voran,
Und ziehe sie winkend mächtig mit,
Bezeichnend die nächtliche Bahn.

Da, blutroth hebt sich der Mond empor,
Aus der See dumpfbrausenden Wogen.
Bald wallt' er umschleiert im Nebelflor,
Dann trat er aus schwarzen Wolken hervor,
Die stürmisch am Himmel zogen.
Und jetzo über den dunkeln Hain
Still trauernd schaut er herab,
Und wirft den silbernen blassen Schein
Auf des Gemordeten Grab.

Und hohl die Erd' unterm Fuß ihr erklingt,
Leis raschelt's im welkenden Laube,
Und schreiend die Liebende niedersinkt.
„Ist's hier, wo der tiefe Schlaf dich bezwingt,
Gebettet im leichten Staube? —
Auf wühlt sie hastig den lockern Sand,
Und scharret, o Schreck und Graus!
Mit eigner blutig=wunden Hand
Den jüngst Erschlagnen heraus.

Und über ihn leblos ausgestreckt
Liegt kalt und starr sie lange,
Bis neu sie, zu Leben und Schmerz geweckt,
Mit brennenden langen Küssen bedeckt
Des Lieblings bleiche Wange.
Sie hebt den Leichnam vom feuchten Moos
Empor mit wilder Hast,
Und hält auf ihrem weichen Schoos
Mit Liebesarm ihn umfaßt.

„Weh, ruft sie, wie sind Deine Lippen so kalt,
Und blaß, wie der Schnee Deine Wangen; —
Starr ist das Herz nun, das heiß mir gewallt,
In seinem Schooße dumpf und kalt,
Hält dich das Grab gefangen.
Vergebens irrt ohn' Unterlaß,
Die Sehnsucht weit umher:
Dich findet hier der Brüder Haß,
Der Schwester Liebe nicht mehr."

„Und kann ich keiner geweiheten Gruft
Die theuren Glieder vertrauen,
So will ich durchwürzet mit Rosenduft
Mit eignen Händen die enge Gruft
Dem heiß Geliebten erbauen.
Dann schall' die Klage statt Meßgebet
Da, wo das Kleinod mir ruht,
Und statt des Weihwassers, früh und spät
Benetz' es der Zähren Fluth."

Drauf trennt sie vom Nacken mit kecker Hand
Das lockigte Haupt ihm geschwinde.
Dann gräbt sie die Glieder tief in den Sand,
Daß frevelnde Neugier nicht am Strand
Den traurigen Ueberrest finde.
Und eilet, eh der Morgen noch
Ergraute, heim sogleich,
Sie fühlet so elend sich, und doch
So überschwenglich reich.

Hier schließt in der Kammer sich Lisabeth ein,
Allein mit dem köstlichen Raube;
Sie badet das Haupt in Cyprischen Wein, —
Die strömenden Zähren fließen drein —
Und säubert's vom blutigen Staube.
Von Persischer Seide roth gefleckt,
Durchwirket mit Golde dicht,
Nimmt drauf ein Tuch sie, damit bedeckt
Sie das schöne bleiche Gesicht.

Das Haupt mit dem Sproß von Basilikum-
Kraut
Sie in marmorne Vase versenket.
So hat sie die Gruft dem Geliebten erbaut,
Mit still-vergossenen Thränen bethaut,
Mit köstlichen Oelen getränket.
Und aus des engen Grabmals Schooß,
Steigt bald die Staude hervor,
Und windet die Zweige fessellos
Am Fenster-Gitter empor.

Und jedes lächelnde Jugendglück
Das trügliche Stern' ihr verhießen,
Weit liegt's wie ein alternder Traum ihr zurück,
Sie sieht's mit trüb-verdunkeltem Blick
Wie Morgennebel zerfließen.
Was hoch und heilig die Seele hält,
Der Hoffnung himmlisches Gut,
Und alles Wohl und Weh der Welt
Hinfort in der Urne ihr ruht.

Nicht Rachegedanken im Busen sie hegt,
Kein Zürnen entstellt ihre Mienen,
Von liebender Sorge nur still bewegt,
Sieht froh sie von ihren Händen gepflegt,
Die Staude wachsen und grünen.
Stumm blickt sie die Purpur-Blüthen an,
Und athmet den zarten Duft,
Fromm betet dort sie in heiterm Wahn,
An des Verlornen Gruft.

So sieht, am Basilikum-Stock bei Nacht,
Man stets im Gebete sie knieen.
Es schöpfen die Brüder darob Verdacht,
Die oft schon versteckt die Schwester bewacht
In einsamen Fantasien.
Die Urne leeren sie heimlich aus —
Da rollet wohl bekannt,
Ein goldgelocktes Haupt heraus,
Zu ihren Füßen im Sand.

Da fliehen die Mörder mit bleichem Gesicht
Von hinnen, auf eilenden Wogen;
Sie fürchten der Rache verdientes Gericht,
Da selbst ihr Frevel den Zeugen ans Licht
Aus schweigender Erde gezogen. —
Was flieht Ihr, Mörder, mit scheuer List?
Was peitscht Euch die Furcht so sehr? — —
Ach! wenn das Liebste verloren ist,
Dann hasset und liebt man nicht mehr.

Amalie v. Imhoff.

Der Kehraus.

Es fideln die Geigen,
Da tritt in den Reigen
Ein seltsamer Gast,
Kennt keiner den Dürren,
Galant aus dem Schwirren
Die Braut er sich faßt.

Hebt an, sich zu schwenken
In allen Gelenken.
Das Fräulein im Kranz:
„Euch knacken die Beine.“ —
„Bald rasseln auch deine,
Frisch auf, spiel't zum Tanz!“

Ein Kenner im Ringe
Betrachtet die Sprünge,
Er findet's gemein.
„Dir kann's auch nicht schaden!“
Die vornehmen Waden
Muß er schwingen im Reih'n.

Die Spröde hinter'm Fächer,
Der Zecher vom Becher,
Der Dichter so lind,
Muß auch mit zum Tanze,
Daß die Lorbeern vom Kranze
Fliegen im Wind.

So schnurret der Reigen
Zum Saal 'raus in's Schweigen
Der prächtigen Nacht,
Die Klänge verwehen,
Die Hähne schon krähen,
Da verstieben sie sacht. —

So ging's schon vor Zeiten
Und geht es noch heute,
Und hörest du hell
Aufspielen zum Reigen,
Wer weiß, wem sie geigen —
Hüt' dich, Gesell!

v. Eichendorff.

Der Vesuv im December 1830.

Schön und glanzreich ist des bewegten Meeres
Wellenschlag, wann tobenden Lärms es anbraust;
Doch dem Feuer ist kein Element vergleichbar,
Weder an Allmacht,

Noch an Reiz für's Auge. Bezeug' es Jeder,
Der zum Rand abschüssiger Kratertiefe,
Während Nacht einhüllt die Natur, mit Vorwitz
Staunend emporklimmt;

Wo im Sturmschritt rollender Donner machtvoll
Aus dem anwuchsdrohenden steilen Kegel
Fort und fort auffahren in goldner Unzahl
Flammige Steine,

Deren Last, durch Gluten und Dampf geschleudert,
Bald umher auf aschige Höh'n Rubine
Reichlich sät, bald auch von des Kraters schroffen
Wänden hinabrollt:

Während still, aus nächtlichem Grund, die Lava
Quillt. — Des Rauchs tiefschattige Wolk' umdüstert,
Holder Mond, dein ruhiges, friedenreiches,
Silbernes Antlitz!

A. v. Platen.

Bilder Neapels.

Fremdling, komm in das große Neapel, und sieh's, und stirb!
Schlürfe Liebe, geneuß des beweglichen Augenblicks
Reichsten Traum, des Gemüthes vereitelten Wunsch vergiß,
Und was Quälendes sonst in das Leben ein Dämon wob!
Ja, hier lerne genießen, und dann, o Beglückter, stirb! —

Im Halbzirkel umher, an dem lachenden Golf entlang,
Unabsehlich benetzt von dem laulichen Wogenschwall,

Liegt von Schiffen und hohen Gebäuden ein weiter Kreis;
Wo sich zwischen die Felsengeklüfte des Bachus Laub
Drängt, und stolz sich erhebt in die Wände der Palmenschaft:
Stattlich ziehn von den Hügeln herab sich die Wohnungen
Nach dem Ufer, und platt, wie ein Garten erscheint das Dach: —
Dort nun magst du die See von der Höh' und den Berg besehn,
Der sein aschiges Haupt in den eigenen Dampf verbirgt,
Dort auch Rosen und Reben erziehn, und der Aloe
Starken Wuchs, und genießen die Kühle des Morgenwinds. —

Fünf Kastelle beschirmen und bändigen keck die Stadt:
Dort Sanct Elmo, wie droht's von dem grünen Berg herab!
Jenes andere, rings von Gewässer umplätschert, einst
War's der Garten Lukulls, des entthronten Augustulus
Schönes Inselasyl, in die Welle hinausgestreckt. —

Wo du gehst, es ergießen in Strömen die Menschen sich:
Willst zum Strande du folgen vielleicht und die Fischer sehn,
Wie mit nerviger Kraft an das Ufer sie ziehn das Netz,
Singend, fröhliches Muths, in beglückender Dürftigkeit?
Und schon lauert der bettelnde Mönch an dem Ufersand,

Heischt sein Theil von dem Fang, und die Mildern reichen's ihm.
Ihre Weiber indeß, in beständiger Plauderlust,
Sitzen unter den Thüren, die Spindel zur Hand, umher.
Sieh! da zeigt sich ein heiteres Paar, und es zieht im Nu
Castagnetten hervor und beginnt die bacchantische
Tarantella, den üppigen Tanz, und es bildet sich
Um die Beiden ein Kreis von Beschauenden flugs umher
Mädchen kommen sogleich und erregen das Tambourin,
Dem einfacheren Ohr der Zufriedenen ist's Musik:
Zierlich wendet die Schöne sich um, und der blühende
Jüngling auch. Wie er springt! Wie er leicht und behend sich dreht,
Stampfend, Feuer im Blick! und er wirft ihr die Rose zu. —

Durch's Gewühle mit Müh', ein Ermattender drängst du dich,
Andre Gassen hindurch; der Verkäufer und Käufer Lärm
Ringsum. Horch, wie sie preisen die Waare mit lautem Ruf!
Käuflich Alles, die Sache, der Mensch, und die Seele selbst!
Aus Karossen und sonstigem Pferdegespann, wie schrei'n
Wagenlenker um dich, und der dürftige Knabe, der
Auf die Kutsche sogleich, dir ein Diener zu sein, sich stellt.
Sieh, hier zügelt das Cabriolett ein beleibter Mönch,

Und sein Eselchen geißelt ein anderer wohlgemuth.
Kuppler lispeln indeß, und es winselt ein Bettler dir
Manches Ave, verschämt das Gesicht mit dem Tuch bedeckt.
Dort steht müßiges Volk um den hölzernen Pulcinell,
Der vom Marionettengebälke possierlich glotzt;
Hier Wahrsager mit ihren gesprenkelten Schlangen; dort
Magst du löschen den Durst an der Bude des Aquajuols,
Der Eiswasser vermengt und der herben Limone Saft.
Alles tummelt im Freien sich hier: der geschäftige
Garkoch siedet, er fürchtet den seltenen Regen nicht;
Ihn umgiebt ein Matrosengeschwader, die heiße Kost
Schlingend gieriges Muths. An die Ecke der Straße dort
Setzt ihr Tischchen mit Kupfermoneten die Wechslerin,
Hier den Stuhl der gewandte Barbier, und er schabt, nachdem
Erst entgegen dem sonnigen Strahl er ein Tuch gespannt.
Dort im Schatten die Tische des fertigen Schreibervolks,
Stets bereit zu Bericht und Supliken und Liebesbrief,
Ob ein Knabe dictire der fernen Ersehnten sein
Seufzen, oder ein leidendes Weib den verwiesenen
Gatten tröste, verbannt nach entlegener Insel, ihn,
Der sein freies Gemüth in dem untersten Kerker quält
Hoffnunglos, und den Lohn, der erhabenen Tugend Lohn,
Erndtet. — Aber entferne die schattende Wolke, Schmerz! —

Auch zum Molo bewegt sich die Menge, wo hingestreckt
Sonnt die nackenden Glieder der bräunliche Lazzaron.
Capri siehst du von fern in dem ruhigen Wellenspiel;
Schiffe kommen und gehn, es erklettern den höchsten Mast
Flugs Matrosen, es ladet die Barke dich ein zur Fahrt.
Den Erzähler indessen umwimmelt es, Jung und Alt,
Stehend, sitzend, zur Erde gelagert, und übers Knie
Beide Hände gefaltet, in horchender Wißbegier:
Roland singt er, er singt das gefabelte Schwert Rinald's;
Oft durch Glossen erklärt er die schwierigen Stanzen, oft
Unterbrechen die Hörner mit muthigem Ruf den Mann.
Aufersteh', o Homer! Wenn im Norden vielleicht man dich
Kalt wegwiese von Thüre zu Thür', o so fänd'st du hier
Ein halbgriechisches Volk und ein griechisches Firmament! —

Mancher Dichter vielleicht, in der Oede des Nords erzeugt,
Schleicht hier unter dem Himmel des Glücks, und dem Heimathland
Stimmt er süßen Gesang und gediegenen Redeton,
Den es heute vermag zu genießen und morgen noch,
Der zunimmt an Geschmack mit den Jahren, wie deutscher Wein:
Freiheit singt er und männliche Würde der feigen Zeit,

Schmach dem Heuchler und Fluch dem Bedrücker, und Jedem, der
Knechtschaft prediget, welche des Menschengeschlechts Verderb.
Ach! nicht wähnt er den Neid zu besiegen, und weilt entfernt,
Taub den Feinden, und hoffend, es werde die spät're Welt
Spreu von Waizen zu scheiden verstehn. — Wie erhaben sinkt
Schon die Sonne! Du ruhst in der Barke, wie süß gewiegt!
Weit im Zirkel umher, an dem busigen Rande des Golfs,
Zünden Lichter und Flämmchen sich an in Unzähligkeit,
Und mit Fackeln befahren die Fischer das goldne Meer.
O balsamische Nächte Neapels! Erläßlich scheint's
Wenn auf kurze Minuten das schwelgende Herz um euch
Selbst Sanct Peter vergißt und das göttliche Pantheon,
Monte Mario selbst, und, o Villa Pamfili, dich,
Deiner Brunnen und Lorbeerumschattungen kühlsten Sitz! —

Doch der Morgen erscheint, und der Gipfel des Tags nach ihm:
Traust du schon dem Gelispel der Welle dich an? Wohin?
Führt ein Wind dir Orangengerüche Sorrents heran?
Ja, schon schimmert von fern an dem Strande, mit Tasso's Haus,
Jene felsige Stadt, die berauschende, voll von Duft.

A. von Platen.

Die Schildwache.

Ueber der Landschaft
Stumm
Lagert die Nacht,
Und kein Lämpchen mehr wacht
In den Häusern,
Und kein Vöglein mehr
Hüpft herum
In den Wipfeln,
Der Soldat nur ist wach
Und geht stumm
Ab und auf.

Dort kommt auch der Vollmond
Ueber den Wald her,
Willkommen du alter Bekannter
Sanft und still
Wie du bist,
Hab' lang schon gewartet auf dich,
Nun gehn wir aber auch gleich zusammen,
Du am Himmel hoch,
Ich auf Erden tief,
Im muntern Lauf
Ab und auf.

Hu! Nachtwind,
Was machst denn du auch schon dabei,
Wer hat denn nur dich gebeten,
So wild und kalt zu uns herzutreten?
Ja, wärst mir nur nicht ein so flinker Gesell',
Da rief ich dir bald
Das gewalt'ge Halt!
Husch, den Mantel höher herauf,
Und dann wieder ab und auf;
Du aber Nachtwind
Sei mir zu Willen,

Und laß mit dem Mond
Mich ein wenig im Stillen.

Wie's einen so mild anhaucht,
Und so gar so traut
Ueber Seele und Herz läuft,
Wenn man ein Bischen nur
In den Mond schaut,
Da treibt's einen im Strome der Zeit
Zurück gar weit
In die alten Tage, in die alte Zeit.
's wird einem zu Muth
So weich, so lind,
Man wird fast wieder so wie ein Kind,
In den Adern schwillt wieder
Das alte, das herzliche Blut —
Und die Weihnachtsbäume,
Die lieben Träume,
Sie kehren alle, alle zurück! —
Pfui! alter Knaster,
Jetzt schäm' dich gleich,
Ich glaub' wohl gar
Du wirst noch weich!

's war doch eine Zeit einmal
Wie Morgenschimmer,
Und das liebe Thal,
Vergeß' es wohl nimmer,
Und der Kuhreigen, der Flötenklang,
Die Lämmerglocken, der Hirtengesang,
's tönt mir noch immer
So süß im Ohr!
Auf der Alpe zog ich still
Durch Frühlingswiesen,
Und blies die Flöte,
Das Abendroth zu grüßen;
Da sprang's heraus
Aus dem lieben Haus —

Und wenn der Vollmond herniederhing,
Franz wohl auf holdere Wache ging.

O Gretchen, wie denk' ich noch dein so oft,
O Gretchen, wie denk' ich noch dein!
Im Kanonendonner hab' ich dein nicht vergessen,
In Dampf und Feu'r an dich oft gedacht,
Und manche Nacht,
Vor'm Schlafen, bist du mein Gedanke;
Und da schwillt mir das Herz,
Und da wird mein Sinn
So mild und so still — wie zum Beten.

Wo du nun bist, wo du sein magst,
Ob du denkst noch an Franz?
Manchmal noch! —
Vielleicht unterm Grün schon —
Gott segne dich;
Vielleicht glücklich mit Kindern und Mann —
Gott segne dich — dein Franz steht allein auf der Welt!

Das blaßrothe Band da, 's war dein Haarband,
Hab's getragen immer am Herzen,
's hat manchen Zug mitgemacht mit deinem Franz;
's lag oft an der Brust mir
Wenn die Kugeln sausten
Und jede ein Herz brach!
Das liebe Band, wie's bleich schimmert im Mond,
Wie Weiden am Grab,
's kommt auch einmal mit mir hinab.

Wie, was, auch ihr seid heut' da,
Die ich lange Jahre nicht wiedersah,
Thränen?
Ja, ja, da steht ja eine am Knebelbart da!

Still, still, Franz, laß fahren,
Stehst ja auch nicht so allein,
Da, da's Gewehr,
Was braucht ein so alter Kerl denn noch mehr?
In die ganze Welt geht's mit dir,
's fällt in's Grab einmal mit dir!

Nun aber: 's Gewehr in Arm,
Und richt' dich in Ordnung, du weiches Ei,
Oder willst vor den andern weinen?
Die Zeit ist vorbei.
Dort kommt der Korporal schon mit den Gemeinen:
Abgelöst!

Ritter von Tschabuschnigg.

Nero.

Denn das erkenn' ich gewiß in des Herzens Geist und Empfindung:
Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,
Priamos selbst und das Volk des lanzenkundigen Königs.

Ilias.

Schwarzgrau im blauen Sternenhimmel ragen
Die Riesenbauten auf der alten Rom;
Auf leisen Wellen gleitend hingetragen
Zieht eine Gondel auf dem Tiberstrom.

Drin lehnet, weich geschmiegt auf reiche Kissen,
Ein schöner Jüngling, zart und blondgelockt,

In bangender Erwartung hingerissen;
Horch, wie sein Odem wechselnd stürmt und stockt.

's ist Nero. Statt der zackigen Weltenkrone
Die gar zu hart des Weichlings Stirne drückt,
Hält eines Rosenkranzes Purpurzone
Mit weicher Glut die Schläfen ihm umschmückt.

Was sucht sein Aug' so scharf auf Roma's Zinnen?
Er kann's erwarten kaum, wovor ihm graut,
Er bebt, seufzt auf: „Will es noch nicht beginnen?"
Sein Herz, vor banger Lust, pocht wild und laut.

Jetzt — durch des Himmels Dunkelblau ein Streifen —
Schau hin! Ein Flämmchen leckt sich hell empor —
Und dort, und dort, ha! wie sie schlängelnd schweifen!
Jetzt brichts aus tausend Dächern loh hervor.

Rings ist der Himmel brandroth überhauchet,
Und Flamm' und Dünste spiegeln sich im Fluß;
Empor, hinab Glutdoppelwölbung tauchet,
Furchtbarer Schöne, wie aus einem Guß.

Und in der Glutenrundung Mittelpunkte
Rudert der Kahn in Schaukeltakten leis,
Drin, lichthell, Amphora und Becher prunkte,
Und auf dem Weine schwamm ein Rosenreis.

Und Nero — so ist einem Gott zu Muthe,
Der, wild zerstörend, thront ob seiner Welt;
Graunvolle Lust spielt wild mit seinem Blute,
Die bald es peitscht, bald eisig zügelnd hält.

Von Bestien, nach malerischem Kampfe,
Schön hingestreckte Sklaven sterben seh'n —
Das ward alltäglich; kaum mit leisem Krampfe
Durchkitzelt's abgeschwächte Nerv' und Sehn'.

Ein kühnres Schauspiel hat der Herr der Erde
Zu fieberischer Lust sich heut' bestellt,
Auf daß die matte Brust durchschüttelt werde,
Wenn seiner Weltstadt Pracht vor ihm zerfällt.

Schau! wie die Lohe seine Stirn umfächelt;
Ein Glutenreif spielt um den Rosenkranz;
Wie, wildbegeistert, schön das Auge lächelt;
Schau seiner zarten Finger leisen Tanz!

Sie gleiten zitternd auf der Laute Saiten,
Bis er zum Kraftaccord sie zuckend strafft,
Homeros Trauerhymne zu begleiten,
Wie Ilion ward flammenweggerafft.

Oft sang, mit tieferschüttertem Gefühle,
Der Kaiser jenes Weltenschicksalslied,
Wie heut' erst! da von flammendem Gewühle
Er seine Roma hell umschlungen sieht.

Wie schwellen dräuend griechisch weiche Töne,
Und wachsen mit der Glut dort furchtbar an!
Wie fühlt er heut' des Liedes Riesenschöne,
Da ferner Angstschrei gellt zum Ohr hinan!

Es spiegelt sich die Glut in wilder Thräne,
Fast hemmt das Weinen seines Sangs Erguß,
Und süß ermattet sinkt er an die Lehne —
Hier eint sich, traun! Natur und Kunstgenuß. —

Jetzt ist die Hälfte Roms in Schutt gesunken,
Die letzte Glut stirbt hin, der letzte Schrei,

Hin stirbt das Lied, leisbrechend, wollusttrunken,
Und manch ein Leben ist mit ihm vorbei. —

Weltreich! so weit ist es mit dir gekommen?
Der Römerkaiser muß Rom brennen sehn,
Daß ihm der Hochgenuß nicht sei benommen,
Ein griechisch Dichterwerk recht zu verstehn.

Seht! wie des Heldenvolkes Imperator,
Weibisch geschmückt bei Sang und Lautenschall
Luftspringer bald, bald Gaukler, Deklamator,
In Herrscherhänden trägt den Erdenball.

Und fällt's ihm ein, wirft er zu tausend Splittern,
Ein eigensinnig Kind, ihn auf den Grund,
Nur daß ein neues, nie gespürtes Zittern
Den weich erschlafften Gliedern werde kund. —

Den andern Morgen ruft er, wie entrüstet:
„Die Nazarener waren's! tödtet sie!"
Weil ihn nach neuen Trauerspielen lüstet,
Nach neu ergreifender Schmerzmelodie.

Für diesmal trafst du's besser, grauser Lüstling!
Wie du im dumpfen Sinne selber meinst:
Dem Römerthum, dem todessiechen Wüstling,
Wer giebt den letzten Gnadenstoß ihm einst?

Ahnst du's? Es steht dein Thron auf morschen Füßen;
Die Nazarener tragen jetzt das Kreuz —
Einst wird vom Kapitole niedergrüßen,
Ein weltbeherrschendes Symbol — das Kreuz.

Friedrich v. Sallet.

Der Mainottenknabe.

Mutter, meinen Pfeil und Bogen werf' ich vor
die Füße dir!
Nach den Scheiben und den Puppen noch zu schie-
ßen, ekelt mir.
Laß den Vater Türkenköpfe doch mir schicken aus
dem Feld,
Dann, dann, Mutter, sollst du sehen, daß ich bin
ein Schützenheld!
Hat vielleicht mein edler Vater zu dem Schicken
keine Zeit,
Ei, so geh' ich selbst hinunter, wo er steht im
heißen Streit,
Schneide mir mit meinem Messer selber ab den
besten Kopf,
Und herauf nach unsern Bergen trag' ich ihn an
seinem Schopf.
Das soll eine Freude werden! Alle Kinder ruf'
ich her,
Alle spannen ihren Bogen, alle laden ihr Ge-
wehr.
Wenn ich dann das Ziel nicht treffe, Mütterchen,
so sperr' mich ein,
Und laß lange Weiberröcke meine Sonntagsklei-
der sein!

Wilh. Müller's Griechenlieder.

Die Suliotin.

Ich hab' die Spindel lang' gedreht, hab' manche
Winternacht
Gewebt am Stuhl, und froh dabei an's neue
Kleid gedacht.

Ich hab' die Heerden auf den Höhen gehütet manchen Tag,
Und bin geklettert ohne Noth den jungen Ziegen nach;
Ich habe meinen Kleinen auch manch Kinderspiel gezeigt,
Und Sprung und Lauf und Schuß und Wurf ward mir mit ihnen leicht.
Jetzt schleif' ich einen Stahl für mich und drehe Sennen mir —
Mein Herr, mein Hort, mein Herz, o nimm mich in den Kampf mit dir!
Ich kenne jeden Felsenpfad auf Suli's steilen Höhn,
Und wo die flinke Gemse zagt, da kann ich sicher stehn,
Hast du noch nicht gesehn, was ich vermag im Sprung und Lauf,
Wohlan, so gieb ein Probestück mir mit den Männern auf!
Und eine Klippe zeige mir auf Suli weit und breit,
Die ich dir nicht erklettern kann zu aller Frauen Neid.
Den Vogel treff' ich in der Luft, wo's gilt nur einen Scherz —
Meinst du, verfehlen könnt' ich je des großen Feindes Herz?
Mein Herr, mein Hort, mein Herz, o nimm mich in den Kampf mit dir!
Mein Töchterchen kann spinnen schon. — Was sitz' ich länger hier?
Mein jüngster Knabe steht allein. — Was ist mein Arm ihm werth?
Mein ältester geht auf die Jagd. — Was sorg' ich für den Heerd?
Mit dir, mit dir will ich in's Feld! Da hab' ich meinen Stand,

Bei dir, bei dir, da, Brust an Brust, da, Liebster,
Hand in Hand!
Und sollt' ich fallen, sieh nicht hin, und denke
nicht an mich,
Denk' an den Feind, denk' an den Kampf, und
denke, Herz, an dich,
An unsre Kinder, an dein Haus, an Suli's heil'ge
Höhn.
An unsres Gottes Tempel, die auf ihren Gi-
pfel stehn,
An deiner Heldenväter Staub, und dann an eine
Gruft
Für mich, für dich, in freier Erd' und unter
freier Luft!

Wilh. Müller.

Bobolina.

Bobolina, Bobolina, Königin der Meeres-
fluth!
Wie erglühen rings die Wogen um dich her so
roth von Blut!
Wie dein schwarzer Wittwenschleier stolz als
Kriegesflagge weht,
Und mit tausend Argusaugen auf dem Mast die
Rache steht!
Um sich späht sie durch die Meere, durch die In-
seln, durch das Land,
Und es weint ihr jedes Auge, das noch keine
Beute fand.

Bobolina, Bobolina! Durstig ist die Mee-
resfluth,
Durstig sind des Schiffes Balken, durstig sind
wir all' nach Blut.

Horch, und aus der Wogen Grunde hallt ein dumpfer Geisterlaut:
Schütte Blut mir in die Tiefe, Bobolina, meine Braut!
Einen Bach für jeden Tropfen, der aus meinem Herzen sprang,
Als der Dolch der Henkersknechte des Tyrannen es durchdrang.

Bobolina, Bobolina, führ' uns in den Kampf hinein!
Hörst du nicht vom hohen Maste jubelnd schon die Rache schrein?
Sausend schwellen deine Segel, und das schwarze Schleiertuch
Flattert rauschend in die Lüfte, wie des Leichenvogels Flug.
Bobolina, Bobolina, gieb das Zeichen zu dem Streit:
Warte nicht auf andre Boten! — Türkensegel sind nicht weit.

Wilh. Müller.

Aus:
der fahrende Poet,
von Carl Beck.

(In einem ungarischen Wirthshause.)

Bei Gott, ich bin ein echt Magyarenkind!
O Gott, daß Niemand mehr mich kennen will!
Mein Blut erbraust, wie jäher Wirbelwind,
Mein Sinn ist trotzig, ist nicht deutsch und still —
Nicht still, wie draußen, wo ich sang so laut,
Daß sie das Heimathpförtchen mir verbaut.
Mit schwerem Herzen und mit scheuen Sohlen,

So hab ich leise mich hereingestohlen;
Ach ein paar Küsse nur und ein paar Trauben
Will ich vom Munde meiner Heimath rauben.
Die Eltern schlummern noch, ich will sie wecken,
Des Bruders junges Grab mit Rosen decken! —
Herr Wirth, Nichts von den nassen Flammen mehr,
Das Glas ist voll, jedoch die Brust ist leer.

Des Schmerzes Lasten willst Du still betrachten,
Die mir im feuchten Auge untergehn?
O singe, aber singe mir von Schlachten,
Von Schlangen, die gezähmt im Tanz sich drehn!
Da spannen sich begeistert meine Nerven;
Dem Schlachtgetöse horchend, glaub' ich jetzt
Den Feind in meiner Brust zu unterwerfen,
Und jede Schlange, die mich wild verletzt,
Löst sich von meiner Brust und tanzt im Kreise
Zu Deines Liedes kriegerischer Weise.
Musik, Musik, bis mir die Seele schied,
Bis mir die Pulse glühn im Fieberbrande!
Ein wilder Tanz, ein vaterländisch Lied, —
Herein, du nächtige Zigeunerbande!

Da bist Du ja, im Aug' des Südens Brand,
Die Cither in der krampfbewegten Hand.
Wohin Du kommst, da fügst Du Dich geschwind
Dem Landesglauben und den Landessitten;
Und überall verhöhnt und nicht gelitten,
So wanderst Du dahin mit Weib und Kind.
Dir lebt kein Held im ewigen Gedicht,
Die Gräber Deiner Väter kennst Du nicht, —
So weißt Du kaum im Zagen und im Bangen,
Daß Du einst dagewesen und vergangen!
Der Atlas konnte leicht den Himmel tragen,
Er hatte Erde doch, worauf er stand:
Du Heimathloser trägst der Hölle Plagen,
Und hast zur Rast nicht eine Spanne Land.

Ach, der Nomade baut sein schwankes Zelt,
Und bricht es ab, wenn rings die Weide leer;
Er trägt es fort bis an das blaue Meer,
Es ist sein Vaterhaus und seine Welt:
Die Cither ist Dein trautes Vaterland,
Das Du bebaust mit sonnverbrannter Hand,
Das Dir geduldig Brot und Quellen trägt,
Ob's auch Dein scharfer Eisengriffel schlägt.
So trägst Du fort durch Nebelnacht und Wind,
Der müden Schnecke gleich, Dein tönend Haus;
Dir folgt dein Weib durch Moor und Waldesbraus,
An der verdorrten Brust dein schwarzes Kind;
Du lebst und stirbst im Wald auf hartem Stein,
Und die Zigeunermutter scharrt Dich ein.

Ich Thor! Dir brennt Verzweiflung nicht im Hirn,
Mit Freudenglanz ist Dein Gesicht gesegnet,
Die Wolke nur auf meiner heißen Stirn
Hat schwere Tropfen in mein Herz geregnet.
Du nächtiger Gesell, so schlag und schlag
Dein Zymbal toll und toller, kühn und wild, —
O Heimathslieder, lustberauschend, mild, —
Und traurig wie ein regnerischer Tag!
So hell, — wie hochzeitliches Festgeläute,
So dumpf, — wie Leid und Lied betrogner Bräute!
Wer euch vernimmt, der weiß im Rausche nicht,
Ob er sich Rosen oder Dornen bricht:
Man möchte jauchzen wie der Vogel frei,
Und möchte weinen, wie ein Kind dabei.

Die Stube ist mit Räucherwerk gewürzt,
Spiel auf, Zigeuner, — Mädchen, her die Hand!
Den Schnurenrock, ich hing ihn an die Wand, —
Des Hemdes Aermel hab' ich aufgeschürzt;
Die Arme in die Seite fest gedrückt,
Die schwarze Troddelmütze schief gerückt,

Die Binde schlaff, die Sporen fest geschnallt,
Es stöhnt der Dudelsack, das Zymbal schallt
So stehst Du mir genüber reizend Weib,
Die Schleifen knüpfend um den schlanken Leib.
Dein Busen schwillt, der Seufzer fliegt zu mir,
Dein Herz erbebt, die Füße zittern Dir.
An meiner Brust Dein flammendes Gesicht,
Zum Teufel denn: Zigeuner, — spielst Du nicht?

Ha, wie Dein Fuß den Boden kaum berührt, —
Ha, wie Du hüpfest, von meinem Arm geführt —
Wir schwingen, Brust an Brust im Fieberdrange
Uns leichtbeflügelt über Zeit und Raum;
Ja, des verlornen Edens süßer Traum
Ruht eingesargt im Grübchen Deiner Wange;
Um deiner Glieder schlankgeformten Baum
Rollt sich in Ringen Deine Lockenschlange,
Berührt die Wange mir in schlauer Flucht,
Wer träumt, daß ich in Paradieseslauben
An Evas Brust zu lehnen mich versucht.

Da hallt und schallt das Zymbal wilder drein,
Du läßt mich los, Du tanzest nun allein;
Mit offnen Armen winkst und lockest Du,
Und sperrst doch gleich die weißen Thore zu;
Dein Lockenhaupt, bald rechts, bald links gewiegt,
Dein Kleid, Dein Haar und Deine Seele fliegt. —
Ich seh' Dich an, Du wendest rasch Dich um,
Du fliegst, ein Vögelein, um mich herum, —
Der Klang ermattet, grollt und schwingt im Schmerz, —
Du stöhnst und sinkst mir zahm an's wilde Herz.

Nun klingt das Zymbal wieder wild darein,
Ich lasse Dich, ich tanze nun allein:
Den Tänzer freut es, kühn empor zu springen,
Mit seinen Sporen dröhnend anzuklingen,

Er schlägt mit einer Hand die andre wund,
Des Fußes Spitzen gräbt er in den Grund,
Und pocht mit seinen Fersen dumpf und tief,
Als ob die Trommel zur Reveille rief, —
Und würfelt dann die Füße rück und vor,
Dann springt er wieder sturmbewegt empor,
Und faßt die Braut, sie drehen sich und drehen,
Bis ihre Sinne schwindelnd übergehen, —
Sie fassen sich, wie wir uns jetzt umfassen,
Und sinkend, — doch nicht von einander lassen.

Sie fassen sich, wie wir uns jetzt umfassen,
Und sinkend, doch nicht von einander lassen. —
So stehst du mir genüber, reizend Weib,
Die Schleifen knüpfend um den schlanken Leib. —
Er lebt und stirbt im Wald auf hartem Stein,
Und die Zigeunermutter scharrt ihn ein.
Herr Wirth, und bringt die nassen Flammen her,
Stoß an, das Herz ist voll, das Glas ist leer! —
Ha, wie die Bilder mir den Sinn verwirren,
Die Traumgestalten durch einander irren!
O tragt mich fort, o tragt den Sehnsuchtskranken,
Ihr meine schlummerlosen Nachtgedanken!
Zu meiner Donau muthigem Gebraus,
In meine Vaterstadt, ins Vaterhaus!

Aus:

Erinnerungen, an Elisabeth,

Nur als Handschrift gedruckt,
von
Fr. August v. Stägemann.

Im Herbste 1788.

Der Herbst ist da mit seinen Schauern,
(Es braust der Sturm, das Haff geräth in Zorn,*)

*) Das Sonett wurde in der Nähe des frischen Haffs gedichtet.

Der Regen schwellt zum Strom des Baches
Born.
Der Herbst ist da, die gelben Blätter fallen.

Verflackert ist am braunen Hagedorn
Die wilde Ros', und wo der Nachtigallen
Geheim verseufzte Töne starben, schallen
Dem Rehe nach die Peitschen und das Horn.

Ach! Alles welkt und endet und vergeht.
Auch ihr verblüht, ihr, meine Blütentage,
Kornblumen gleich, gleich Feldmohn wegge-
weht.

Doch die ich thränenvoll im Busen trage,
Die Schmerzensblume wächst und blüht empor.
Du bist nicht irdisch, holder Blumenflor!

XLIV.

Bevor der Schlaf die Fittige, die leisen,
Von meinen Wimpern sanft hinweggehoben,
Senkt sich ein weißgekleidet Kind von oben,
Und rührt mich lächelnd an mit Blüten-Reisen,
Eins Myrthengrün, Eins Palme, die der
Weisen
Erhabnes Haupt am ernsten Ziel umwoben.
„Von Beiden Eins gewähren Die da droben.
Triff deine Wahl, bevor die Locken greisen!"

O laß mir Beid'! ich werd' es schmerzlich inne,
Das nur in Eins geflochten, Beid' erfrischen.
Die Palme welkt, wo Myrte nicht dazwischen.

Und ach! der zarte Zweig der holden Minne
Wird wildes Kraut, wenn ihm die Schwester
fehlet."
So hab' ich Beid' in Einen Kranz erwählet.

LXIX.

Die rauhe Luft der Welt berühre nicht
Dein Schmerzgefühl! mit duftbeträuftem Mohne
Bekränze Dich der milde Schlaf, und schone
Mit sanftem Schirm der Augen krankes Licht!

Ach, mußten sie Dein liebliches Gesicht
So früh bethau'n? gehört zu Deiner Krone
Ein Thränenschmuck, wie wenn auf goldnem Throne
Die Fürstin sich mit Perlen reich umflicht?

Der Mensch empfängt des Friedens einsam Glück
Aus Schmerzes Hand. Es wirft aus dunklen Wogen
Die Weltgefahr den Mann, geprüft, zurück.

Das zarte Weib, im Schleier still erzogen,
Sagt sich von Träumen los mit heitrem Blick.
Die Thräne glänzt, allein wie Regenbogen.

CII.

Auf einer Reise.

Vom Wohlgeruch der Waldes-Nacht begleitet,
Erduld' ich gern des Wagens langsam Schleifen,
Gedankenvoll in Träumen hinzuschweifen,
Wohin der Liebe schöner Stern mich leitet,

Der droben still die Silberbahnen schreitet,
Und lächelnd zu mir spricht aus Wölkchens Streifen:

„Versuch' es, in die Harfe jetzt zu greifen,
Die Dir ein Gott zu mildem Trost besaitet;

Und wiederkehren laß dieselben Laute,
Womit Du rangst nach myrthenreichem Preise,
Da Deine Brust an Sehnsucht heiß entglommen.

Horch, neben Dir aus thaubetropftem Kraute
Der glücklichen Cikad' einfache Weise!
Sie wird am rechten Orte süß vernommen."

CVI.

Wenn meine Glycera mit Kranzgeflechten *)
Beschäftigt ist, Dein Brautgewand zu schmücken,
Wie alle Blumen ihr entgegen nicken,
Als ob sie sich von ihr vergessen dächten!

Und all' die süßen aus den Duftgeschlechten
Verbreiten ihres Wohlgeruchs Entzücken.
Sie weiß geschickt die lieblichsten zu pflücken,
Sie wählt mit keuschem Sinn die schönen, rechten.

Dein Lächeln nur, Dein Auge nur versagen
Sich ihrem Kranz. Auf allen Blumenhagen
Sucht sie umsonst, umsonst auf Beet' und Wiesen.

Das sind der schönen Seele seltne Blumen.
Sie blühen nur in innern Heiligthumen.
Sie sprießen nicht in irdischen Vauclüsen.

---

*) Glycera, das von Göthe besungene Blumenmädchen des Pausias.

CVIII.

Seitdem Du mich an Deiner Brust entzückt,
  Seit ich Dich nennen darf: „Du süße Frau!"
  O süße Frau, der ganze Weltenbau
Ist mir seitdem in schönres Licht gerückt.

Mit schönerm Gold hat sich der Tag geschmückt,
  Der Himmel über mir mit schönerm Blau,
  Zu schönern Perlen wird der Blumen Thau,
Den Blüten süßrer Balsam ausgedrückt.

Sahst Du, in junge Saaten still versteckt,
Die Lerche wohl? Zum Morgenlied erweckt,
  Jauchzt sie dem Gruß des Morgenroths zuvor.

Elisabeth, o, meine Lieb' ist dies.
  Sie schwang sich auf aus ihrem Veilchenflor
In Deines Himmels Palmen-Paradies.

CX.

Einsiedelnd in der Werkstatt dumpfen Hallen,
  Haucht' ich des innren Lebens heitren Hang
  In einer Aeolsharfe Saiten-Klang,
Und ließ die Luft, und ließ die Lüftchen wallen.

Du, holdes Lüftchen, warst es doch vor allen,
  Was über ihr die Flügel säuselnd schwang;
  Du brachtest ihr den lockenden Gesang.
Er kam, wie in die Brust der Nachtigallen. —

Laß meinem Lied ein bilderblätternd Spiel!
  Es ist ein Kind, was Blumen, blau' und gelbe
Zu Kränzen pflückt; es hat sein fernes Ziel.

Elisabeth, sein Inhalt ist derselbe,
Wie mannichfach, wie laut, wie leis' es klingt.
Es nimmt von Dir, was es an Blumen bringt.

CXI.

Nach ihrer Genesung von einer schweren Krankheit.

1804.

O, meine Schmerzensbraut, den dunkeln Mächten
Zum zweitenmal durch Thränen abgerungen!
Nun halt' ich Dich von neuem fest umschlungen.
Nun sing' ich Dir in frischen Myrtenflechten.

Hervor aus tiefer Wimper heitern Nächten
Strahlt hell und groß, wie sonst von mir besungen,
Ein schöner Stern, zur Erd' herabgeschwungen,
Dein Edel-Aug', aus himmlischen Geschlechten.

Ich zog ihm nach, wie Morgenlandes Weise;
Ich brachte nur die Myrrhen meiner Thränen,
Nur meiner Lieder Weihrauch, leis' entglommen.

Du aber hast mich selbst ans Herz genommen;
Du stilltest meiner Lieb' unendlich Sehnen.
Mein irdisch Heil bis zu der letzten Reise!

Verantwortlicher Unternehmer und Herausgeber
C. Schmaltz.

Guß und Druck von Fr. Nies in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bibliothek der neuesten deutschen Classiker Eine Auswahl des Schönsten und Gediegensten aus ihren sämmtlichen Werken. Für Schule und Haus. Mit Bildnissen, Lebensbeschreibungen und einer Literaturgeschichte der neuesten Zeit
Bd.: 2

Leipzig [ca. 1843]

P.o.germ. 118 bl-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105501-0